

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei amtlichen Postanstalten
1/2 jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biebrich.

Amtliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6gepalt. Colonsetzelle
od. deren Raum 15 Pfg., Reklametexte 50 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biebrich.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biebrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Brechenheim, Delkenheim, Diedenbergen, Dogheim, Eddersheim, Erbenheim, Fildersheim, Frauenstein, Georgenborn, Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim, Medenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weibach, Wücker, Wülschafen.

Nr. 107.

Samstag, den 7. September 1918

Postfachkonto
Frankfurt (Main) Nr. 10116.

18. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Nr. 464.

Nachtragsbekanntmachung

Nr. W. M. 1000/8. 18. R. R. A.

zu der Bekanntmachung Nr. W. M. 1000/11. 15. R. R. A.
vom 1. Februar 1916, betreffend Beschlagnahme und Be-
standserhebung von Web-, Wirk- und Strickwaren.

Vom 31. August 1918.

Nachstehende Bekanntmachung wird auf Ersuchen des König-
lichen Kriegsministeriums hiermit zur allgemeinen Kenntnis ge-
bracht mit dem Bemerkten, daß jede Zuwiderhandlung gegen die Be-
schlagnahmeverordnungen nach § 6 der Bekanntmachung über die
Sicherstellung von Kriegsbedarf in der Fassung vom 26. April 1917
(Reichs-Gesetzbl. S. 376) und jede Zuwiderhandlung gegen die
Weisepflicht gemäß § 5 der Bekanntmachung über Auskunfts-
pflicht vom 12. Juli 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 604) bestraft wird. Auch
kann der Betrieb des Handelsgewerbes gemäß der Bekanntmachung
zur Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel vom 23.
September 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 603) unterjagt werden.

Artikel I.

Im § 2 der Bekanntmachung Nr. W. M. 1000/11. 15. R. R. A.
werden hinter die Worte „oder auch unter Missverwendung von
Papier“ die Worte: „oder Kunststoffe“ eingefügt.

Artikel II.

Abf. 3 und 4 des § 6 der Bekanntmachung Nr. W. M. 1000/11.
15. R. R. A. werden aufgehoben.

Artikel III.

Die erste der gemäß § 12 der Bekanntmachung Nr. W. M.
1000/11. 15. R. R. A. erforderlichen Meldungen über die unter Miß-
verwendung von Kunststoffe hergestellten Gegenstände, welche ge-
mäß Artikel I meldepflichtig werden, ist bis zum 8. September 1918
zu erstatten. Für die ist der Beginn des 1. September 1918 tatsäch-
lich vorhandene Bestand maßgebend.

Artikel IV.

Diese Bekanntmachung tritt mit ihrer Verkündung in Kraft.
Frankfurt a. M., Mainz, den 31. August 1918.

Stella. Generalkommando 18. Armee-Korps.
Gouvernement der Festung Mainz.

Nr. 465.

Nachtragsbekanntmachung

Nr. W. M. 1300/8. 18. R. R. A.

zu der Bekanntmachung Nr. W. M. 1300/12. 15. R. R. A.
vom 1. Februar 1916, betreffend Beschlagnahme und Be-
standserhebung von Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken für
Heer, Marine und Feldpost.

Vom 31. August 1918.

Nachstehende Bekanntmachung wird auf Ersuchen des König-
lichen Kriegsministeriums hiermit zur allgemeinen Kenntnis ge-
bracht.

Artikel I.

Abf. 2 und 3 des § 6 der Bekanntmachung Nr. W. M. 1300/12.
15. R. R. A. werden aufgehoben.

Artikel II.

Diese Bekanntmachung tritt mit ihrer Verkündung in Kraft.
Frankfurt a. M., Mainz, den 31. August 1918.

Stella. Generalkommando 18. Armee-Korps.
Gouvernement der Festung Mainz.

Nr. 466.

Bekanntmachung

betreffend den Erzeuger-Höchstpreis für Frühkartoffeln.
Gemäß § 2 Absatz 2 der Verordnung vom 9. März ds. Js. —
R. G. Bl. S. 119 — wird der Frühkartoffel-Erzeuger-Höchstpreis
je Zentner für die Provinz Hessen-Nassau auf 7.50 M. vom 2. bis
8. September und auf 7 M. vom 9. bis 14. September festgesetzt.
Gießen, den 25. August 1918.

Provinzialkartoffelstelle.

Wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 4. September 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
von Heimbürg.

Nr. 467.

Bekanntmachung

betreffend die Höchstpreise von Heu.

Laut Verordnung vom 16. 8. 18 Nr. 12 947 des Landesamtes
für Futtermittel und Ertrag vom 20. 8. 18 Nr. 16 406 des Herrn
Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau werden die Höchstpreise
für Kleehheu auf 11 Mark, für Wiesenheu auf 10 Mark je Zentner
festgelegt. Diese Verordnung hat rückwirkende Kraft, derart, daß
für alles Heu der Ernte 1918, das an Heer oder Kriegswirtschaftlich
wichtige Betriebe geliefert wurde, 2 Mark je Zentner nachgezahlt
werden. Auf Heu, das im freihändigen Verkehr erworben wurde,
finden diese Bestimmungen keine Anwendung. Die Berechnung
geht durch den Kommunalverband.

Wiesbaden, den 2. September 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
von Heimbürg.

Nr. II. Kw. 3575.

Nr. 468.

Der Schießplatz Rambach wird für den Monat September 1918
wie folgt verteilt:

Am 2. 5. 7. 9. 11. 12. 16. 18. 20. 21. 25. 26. 28. 30.
von 9 Uhr vormittags bis zum Dunkelwerden.
Am 6. 10. 14. 17. 19. 23. 24. von 12 Uhr mittags bis zum
Dunkelwerden.

Am 3. 6. 7. 10. 14. 17. 19. 23. 24. von 9 Uhr vormittags
bis 12 Uhr mittags.

Am 13. 27. von 9 Uhr vormittags bis 2 Uhr mittags.
Am 8. 13. 27. von 2 Uhr mittags bis zum Dunkelwerden.

Mainz, den 29. August 1918.

Königl. Kommandantur der Festung Mainz.

H. S.

Genz.

Bekanntmachung.

Dem Bäckermeister Hermann Kitzinger in Fildersheim a. M.
ist der Bäckerbetrieb am 27. August ds. Js. wieder eröffnet
worden.

Wiesbaden, den 3. September 1918.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

von Heimbürg.

Nr. II. Kornst. 5487.

Anordnung über den Verkehr mit Auslandsgetreide und -mehl.

Auf Grund der §§ 59 und 79, 80, 81 der Reichsgetreideordnung
für die Ernte 1918 vom 29. Mai 1918 — Reichs-Gesetzbl. S. 434 —
in Verbindung mit der Verordnung über den Verkehr mit aus-
ländischem Mehl vom 13. März 1917 — Reichs-Gesetzbl. S. 229/232 —
wird für den Landkreis Wiesbaden unter Aufhebung der An-
ordnung vom 28. September 1917 — Kreisblatt Nr. 117/1917 —
folgende Anordnung erlassen:

§ 1.

1. Wer Getreide (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Reis) oder
Mehl (Weizen-, Roggen-, Gersten-, Hafer-, Reismehl), das aus
dem Ausland stammt oder aus ausländischem Getreide ermahlen ist,
in Gewährung hat, ist verpflichtet, dem Kreisausschuss in Wiesbaden
die vorhandenen Mengen bis zum 15. September d. Js. und, soweit
er den Gewahrsam nach dem 10. September d. Js. erlangt, binnen
3 Tagen nach Erlangung des Gewahrsams unter Angabe des Eigen-
tums anzuzeigen. Wer Beträge abschließt, kraft deren er die
Lieferung von Getreide oder Mehl der im § 1 bezeichneten Art
verlangen kann, hat dem Kreisausschuss in Wiesbaden binnen
3 Tagen nach dem Abschluß des Vertrages hiervon Anzeige zu er-
statten.

§ 2.

2. Diese Anzeigepflicht gilt nicht für Mehl, das zum Verbrauch
im eigenen Haushalt oder in der eigenen Wirtschaft bestimmt ist,
und nicht für Mehl, welches gemäß den Vorschriften der Bekannt-
machung, betreffend die Einfuhr von Getreide, Hülsenfrüchten,
Mehl und Futtermitteln, vom 11. September 1915 (Reichs-Gesetzbl.
S. 569) und 4. März 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 147) an die Zentral-
Einkaufsgesellschaft, m. b. H. in Berlin zu liefern ist.

§ 3.

3. Die vorgeschriebenen Anzeigen sind schriftlich in zwei Stücken
bei dem Kreisausschuss in Wiesbaden einzureichen.
4. In der Anzeige sind der Name oder die Firma und der
Lieferungsort des Lieferanten, der Ursprungsort, die Mengen
und Sorten des Getreides oder Mehles anzugeben. Der Ursprungs-
ort ist unrichtlich nachzuweisen. Als Ausweis gilt ein von einer
Behörde ausgestelltes Ursprungszeugnis, doch können auch Fracht-
briefe oder Zollquittungen als Nachweis anerkannt werden.

§ 4.

5. Das Getreide oder Mehl darf erst in den Verkehr gebracht
oder gewerblich verarbeitet werden, nachdem der Nachweis als
genügend anerkannt und dem Einführenden das zweite Stück der An-
zeige mit schriftlicher Bescheinigung zurückgegeben worden ist.

§ 5.

Alle Anzeigen über Auslandsgetreide oder Auslandsmehl
müssen die Aufschrift „Auslandsgetreide“ oder „Auslandsmehl“
tragen und getrennt von den anderen Anzeigen erstattet werden.

§ 6.

Für den Fall, daß der Kommunalverband (Kreisausschuss) die
Ueberlassung des angezeigten Getreides oder Mehles verlangt, fin-
den die Vorschriften der §§ 3 und 4 der Verordnung vom 13. März
1917 — Reichs-Gesetzbl. S. 229 — Anwendung.

§ 7.

Wer gewerbsmäßig ausländisches Getreide oder Mehl der in
§ 1 bezeichneten Art in den Landkreis Wiesbaden eingeführt hat, ist
verpflichtet, bei dem Kreisausschuss in Wiesbaden wöchentlich ein
Verzeichnis der im Laufe der Woche an Müller, Händler, Bäcker,
Konditoren und anderer Gewerbetreibende, die Mehl zu Nahrungs-
mitteln verarbeiten, abgegebenen Getreide- und Mehlmengen und
ihrer Empfänger einzureichen, und zwar gleichviel, ob die Emp-
fänger im Kommunalverband (Landkreis Wiesbaden) wohnen oder
nicht. Wenn Empfänger, die im Kommunalverband wohnen,
solches Getreide oder Mehl nicht in ihrem Gewerbebetriebe verar-
beiten oder an Verbraucher abgeben, sondern an Wiederverkäufer
in demselben Kommunalverband abgeben, so sind diese ebenfalls
zur wöchentlichen Einreichung des Verzeichnisses verpflichtet.

§ 8.

1. Mühlern, die Auslandsgetreide ausmahlen, sowie Bäckern und
Konditoren, welche Auslandsmehl in ihrem Gewerbebetriebe ver-
wenden, haben über dieses Getreide und Mehl ein besonderes Lager-
buch zu führen. In diesem Lagerbuch ist jeder Posten Getreide
oder Mehl, der eingelagert oder vom Lager entnommen wird, nach
dem Eingangs- oder Entnahmetag unter Angabe des Tages und der
Menge zu buchen.

§ 9.

2. Am 15. und letzten jeden Monats ist bei Geschäftsabschluss
das Lagerbuch abzuschließen. Das Auslandsmehl, das zu diesem
Zeitpunkt in den Vorräten vorhanden ist, ist abzuwiegen und als
Bestand für den nächsten halben Monat vorzutragen.

§ 10.

Ueber das Auslandsgetreide und -mehl haben Händler, sowie
die nach § 4 in Frage kommenden Müller, Bäcker und Konditoren
am 15. und letzten jeden Monats eine besondere Bestandsan-
zeige (erforderlichenfalls) unter Benennung vorgeschriebener Vor-
drücke an den Kreisausschuss in Wiesbaden abzugeben.

§ 11.

Auslandsgetreide und Mehl darf nicht vermischt mit Inlands-
getreide oder Mehl verkauft oder verbacken werden.

§ 12.

1. Müller, Bäcker, Konditoren und Händler, die Auslandsge-
treide oder Mehl im Besitz haben, sind verpflichtet, dieses Getreide
und Mehl von ihren übrigen Vorräten getrennt zu halten.

§ 13.

2. Die daraus hergestellte Backware ist in den Verkaufsräumen
von der aus dem Inlandsmehl hergestellten Backware besonders
aufzubewahren und durch Anbringung eines deutlich lesbaren

Schildes mit der Aufschrift „Backware aus ausländischem Mehl“ als
solche kenntlich zu machen.

§ 9.

Mehl der im § 1 bezeichneten Art, das aus dem Ausland
stammt, oder aus ausländischem Getreide ermahlen ist, und Brot,
das aus solchem Mehl hergestellt ist, darf bei der Abgabe an Ver-
braucher nicht zu höheren Preisen abgegeben werden, als zu den
für inländisches Mehl und Brot jeweilig bestehenden Kleinhandels-
höchstpreisen.

§ 10.

Zu widerhandlungen gegen diese Vorschriften werden mit Ge-
fängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu 50 000 Mark
oder mit einer dieser Strafen bestraft. Der Versuch ist strafbar.
Außerdem können unzuverlässige Betriebe geschlossen und nicht an-
gezeigte oder verheimlichte Vorräte ohne Zahlung eines Preises ent-
eignet werden.

§ 11.

Diese Anordnung tritt mit der Verkündung in Kraft. Zu
gleicher Zeit wird die Anordnung über den Verkehr mit Auslands-
getreide und -mehl vom 28. September 1917 aufgehoben.

Wiesbaden, den 2. September 1918.

Namens des Kreisausschusses.

Der Vorsitzende:

von Heimbürg.

Nr. II. Korn. 6108.

Entrichtung des Warenumschlagstempels

für die Zeit

vom 1. Januar 1918 bis 31. Juli 1918.

Nachdem das neue Reichswarenstempelgesetz vom 26. Juli d. Js.
am 1. August d. Js. in Kraft getreten ist, werden die bisher zur
Entrichtung des Warenumschlagstempels verpflichteten Gewerbe-
treibenden hiermit aufgefordert, den stempelrechtlichen Waren-
umschlag für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Juli 1918 bis Ende August
d. Js. schriftlich oder mündlich anzumelden und die Abgabe in der
bisherigen Weise, am besten durch Ueberweisung auf Postfachkonto
Nr. 6522 Frankfurt a. M. unter Angabe „Warenumschlagstempel“ zu
entrichten.

Beträgt der Umsatz für den gedachten Zeitraum von 7 Mo-
naten nicht mehr als 1750 Mark, so besteht eine Verpflichtung zur
Zahlung des Stempels nicht, doch wird auch in diesem Falle einer
Anmeldung des wirklich gehaltenen Umsatzes zur Vermeidung von
Rückfragen entgegen gesehen.

Wer seiner gesetzlichen Anmeldepflicht nicht nachkommt, oder
über seinen Umsatz unrichtliche Angaben macht, hat eine Geldstrafe
zu erwarten, welche dem 20fachen Betrage der hinterzogenen Ab-
gabe gleichkommt. Kann dieser Betrag nicht festgestellt werden,
dann tritt eine Geldstrafe von 150 bis 30 000 Mark ein.

Die Anmeldung hat auf Bordrücken zu erfolgen, die bei den
Gemeindeverwaltungen unentgeltlich zu haben sind.

Zur Vermeidung von Zeitverlusten wird den Abgabepflichtigen
empfohlen, ihre Anmeldungen mit der Post einzusenden.

In der Anmeldung ist auch der Name, sowie die Wohnung
(Straßennummer) des Steuerpflichtigen genau anzugeben.

Die Abgabepflichtigen sind unter allen Umständen zur Anmel-
dung ihres Umsatzes verpflichtet, auch wenn ihnen Anmeldeordnungen
nicht besonders zugehen.

Mündliche Auskunft erteilt das unterzeichnete Amt.

— Zeisingstr. Nr. 16, Zimmer Nr. 28. —

Die Abgabe beträgt 1 vom Tausend des Umsatzes in Ab-
stufungen von 10 Pfg. für je volle 100 Mark.

Wiesbaden, den 21. August 1918.

Der Kreisausschuss des Landkreises Wiesbaden.

Umschlagsteueramt.

Nichtamtlicher Teil.

Eine Kundgebung Hindenburgs.

Das Wolffsche Bureau verbreitet amtlich folgende Kundgebung
des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg:

Wir stehen in schwerem Kampf mit unseren
Feinden. Wenn zahlenmäßige Ueberlegenheit allein den Sieg
verbürgte, läge Deutschland längst zerhackt am Boden. Der
Feind weiß aber, daß Deutschland und seine Verbündeten mit den
Waffen allein nicht zu besiegen sind. Der Feind weiß, daß der
Geist, der unserer Truppe und unserem Volke innewohnt, uns un-
besiegt macht. Deshalb hat er neben dem Kampf gegen die deut-
schen Waffen den

Kampf gegen den deutschen Geist

ausgenommen, er will unseren Geist vergiften und glaubt, daß
auch die deutschen Waffen stumpf werden, wenn der deutsche Geist
zerfressen ist. Wir dürfen diesen Plan des Feindes nicht leicht
nehmen.

Den Feldzug gegen unseren Geist führt der Feind mit ver-
schiedensten Mitteln; er überschüttet unsere Front nicht nur mit einem
Trommelfeuer der Artillerie, sondern auch mit einem Trommelfeuer
von bedrucktem Papier. Seine Flieger werfen neben Bomben, die
den Leib töten, Flugblätter ab, die den Geist töten sollen. Unsere
Feldgrauen liefern an der Westfront von diesen feindlichen Flug-
blättern im Mai 84 000, im Juni 120 000 und im Juli 300 000 ab.
Eine gewaltige Steigerung. Am Juli 10 000 Giffteile täglich.
10 000 Mal täglich der Verlust, dem Einzelnen und der Gesami-
theit den Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache und die Kraft
und die Zuversicht zu dem Endsiege zu nehmen. Dabei können wir
damit rechnen, daß ein großer Teil der feindlichen Flugblätter von
uns nicht aufgefunden wird. Der Feind begnügt sich aber nicht nur
damit, den Geist unserer Front anzugreifen, er will vor allen
Dingen auch den Geist der Heimat vergiften. Er weiß, welche
Quellen der Kraft für die Front in der Heimat ruhen. Seine Flug-
zeuge und Ballone tragen zwar die angehängten Flugblätter nicht
weit in unsere Heimat; fern von ihr liegen die Linien, in denen
der Feind vergebens um Waffensieg ringt. Aber der Feind hofft,
daß mancher Feldgrau des Volls, das so harmlos aus der Luft
heruntergeflattert ist, nach Hause schickt. Zu Hause wandert es dann
von Hand zu Hand, am Bierisch wird es besprochen, in den Fa-
milien, in den Kaffeehäusern, in den Fabriken, auf der Straße.
Unwissend nehmen viele Tausende den Giffstoff in sich auf; Tau-
senden wird die Last, die der Krieg ihnen ohnehin bringt, dadurch
vergrößert und der Wille und die Hoffnung auf den siegreichen Aus-
gang des Krieges genommen. All diese Schreien dann wieder von

ihren Zweifeln an die Front, und Wilson, Lloyd George und Clemenceau reiben sich die Hände!

Der Feind greift den Geist der Heimat auch sonst noch an. Die unsinnigsten Gerüchte, geeignet, unsere innere Widerstandskraft zu brechen, werden in Umlauf gesetzt. Wir stellen sie gleichzeitig in der Schweiz, in Holland und Dänemark fest. Von dort breiten sie sich wellenartig über ganz Deutschland aus. Oder aber sie tauchen gleichzeitig in unsinnigen Einzelheiten übereinstimmend, in den entlegensten Gegenden unserer Heimat auf, in Schlefien, Ostpreußen und Rheinland, und nehmen von da aus ihren Weg über das übrige Heimatgebiet. Auch dieses Gift wirkt auf Unkraut und fliegt in Briefen zur Front. Und wieder reiben sich die Feinde die Hände! Der Feind ist klug. Er weiß für jeden das Büßvergnügen zu mischen. Die Kämpfer an der Front laßt er. Ein Flugblatt lautet: „Deutsche Soldaten! Es ist eine schändliche Lüge, daß die Franzosen die deutschen Gefangenen mißhandeln. Wir sind keine Unmenschen. Kommt nur gefast zu uns herüber! Hier findet ihr reichliche Aufnahme, gute Verpflegung und friedliche Unterkunft.“ Man frage hierzu die tapferen Männer, denen es unter unsäglichen Mühen gelang, der feindlichen Gefangenschaft zu entkommen. Ausgesperrt bis auf das Letzte, im Drahtpfers ohne Obdach, durch Hunger und Durst für verärrerte Auslagen gefügig gemacht, aber durch Schläge und Bedrohung mit dem Tode zum Betrat an den Kameraden gezwungen, auf dem Transport zur schweren Arbeit von der französischen Bevölkerung bestraft, mit Unrat beworfen: So sieht in Wahrheit das Paradies aus, das der Feind vorgaukelt.

Auch nachgedruckte Originalbriefe von Gefangenen werden abgeworfen. In diesen Briefen schildern, wie gut es ihnen gehe. Gottlob wird es in England und Frankreich auch noch anständige und menschliche Kommandanten von Gefangenenlagern geben: Sie sind aber die Ausnahme. Und die Briefe, die der Feind abwirft, sind nur 3-4 verschiedene. Diese aber sendet er in vielen Tausenden von Exemplaren vervielfältigt. Kleinmütige schäme sich der Feind ein: „Euer Kampf ist aussichtslos. Amerika wird Euch den Garaus machen. Eure U-Boote taugen nichts. Wir bauen mehr Schiffe als Ihr verlosen. Euer Handel ist vernichtet. Wir sperren Euch nach dem Kriege die Rohstoffe ab; dann muß Deutschlands Industrie verhungern. Eure Kolonien laßt Ihr niemals wieder.“ So klingt es in Briefen, die der Feind abwirft, bald Drohung, bald Ermüdung und sind stark genug, es auch im Westen zu tun, trotz der Anstrengungen.

Wie steht es in Wirklichkeit? Wir haben im Osten den Frieden erzwingen und sind stark genug, es auch im Westen zu tun, trotz der Anstrengungen.

Aber Hart und einig müssen wir sein!

Das ist es, wogegen der Feind mit seinen Fätseln und Gerüchten kämpft. Er will uns den Glauben und die Zuversicht, den Willen und die Kraft nehmen. Warum sucht der Feind immer noch nach Bundesgenossen im Kampf gegen uns? Warum trachtet er wie nach neutralen Völkern zum Kampf gegen uns zu pressen? Weil wir ihm an Kraft gewachsen sind. Warum heist er Schwarz und andere farbige gegen deutsche Soldaten? Weil er uns vernichten will! Wieder anderen sagt der Feind: „Ihr Deutschen, eure Regierung ist falsch! Kampf gegen die Hohenzollern, gegen den Kapitalismus, heißt uns — der Entente — Euch eine bessere Staatsform zu geben!“ Der Feind weiß genau, welche Stärke unserer Staat und unserm Kaiserreich innewohnt. Aber gerade eben deshalb bekämpft er sie.

Der Feind versucht auch, alte Wunden im deutschen Volkstörper aufzureißen. Wir setzen Flugblätter und durch Gerüchte versucht er, Zwietracht und Mißtrauen unter den Bundesstaaten zu säen. Wir beschlagnahmen am Boden viele Tausende Flugblätter, die nach Bayern geschickt werden und gegen die Norddeutschen aufreizen sollten. Was der jahrhundertlange Traum der Deutschen war und was unsere Väter uns erblitten, das deutsche Kaiserreich, wollen sie zerstören und Deutschland zur Machtlosigkeit des Dreißigjährigen Krieges herabwürdigen.

Auch unsere Bundesgenossen zu unseren Verbündeten will der Feind erschüttern. Er kennt nicht deutsche Art und deutsches Kameradschaft. Er laßt unsere Verbündeten. Wer Englands Verbündeter ist, stirbt daran.

Und schließlich verleiht der Feind nicht den ungefährlichsten seiner in Deutschland getriebenen Gistpfeile, wenn er Verleumdungen deutscher Männer und deutscher Zeitungen abwirft. Die Verleumdungen deutscher Zeitungen sind aus dem Zusammenhang gerissen. Bei Verleumdungen Deutschen, die wiedergegeben werden, denkt daran, daß es

Verleumdungen am Vaterlande

zu jeder Zeit gegeben hat, bewußte und unbewußte. Meist sitzen sie in neutralen Ländern, um nicht unseren Kampf und unsere Entbehrungen teilen zu müssen oder als Hochverräter gerichtet zu werden. Auch die Verleumdungen extremer Parteistellungen dürfen nicht den Anspruch erheben, für die Allgemeinheit des deutschen Volkes zu sprechen. Es ist unsere Stärke, aber auch unsere Schwäche, daß wir auch im Kriege jede Meinung ungehindert zu Worte kommen lassen. Wir dulden bisher auch den Abdruck der feindlichen Heeresberichte und der Reden der feindlichen Staatsmänner, die mit Angriffen gegen den Geist des deutschen Heeres und Volkes sind, in unseren Zeitungen. Dies ist Stärke, weil es Kraftbewußtsein beweist. Es ist aber eine Schwäche, weil es bildet, daß des Feindes Gift bei uns Eingang findet.

Darum, deutsches Heer und deutsche Heimat: Wenn die einer dieser ausgeworfenen Gistpfeile in Form eines Flugblattes oder eines Gerüchtes an die Augen oder die Ohren kommt, so denke daran, daß er vom Feinde kommt. Denke daran, daß vom Feinde nichts kommt, was Deutschland frommt. Das muß sich jeder sagen, gleichgültig, welchem Stande oder welcher Partei er angehört. Triffst du einen, der zwar dem Namen und der Abstammung nach deutsch ist, der aber seinem Wesen nach im Feindestlager steht, so halte ihn fern und verachte ihn. Stelle ihn öffentlich an den Pranger, damit auch jeder andere wahre Deutsche ihn verachtet. Wehre dich, deutsches Heer und deutsche Heimat!

Dr. H.-D. den 2. September 1918.

von Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Graf v. Hertling über die Wahlrechtsreform.

Berlin, 4. September. Im Ausgange des Herrenhauses zur Beratung der Verfassungs- und Wahlrechtsreform nahm Ministerpräsident Graf v. Hertling zu folgenden Ausführungen das Wort:

Meine Herren! Ich möchte mir gestatten, ehe Sie in die Beratung der Ratifizierung eintreten, ein ganz kurzes Wort zu Ihnen zu sprechen; nicht, daß ich Ihnen erst den ganzen Ernst der Stunde und die Tragweite der zu fassenden Beschlüsse vor die Augen zu bringen hätte — davon sind Sie ja alle selbst vollständig durchdrungen. Wir können sagen, daß zur Zeit die Augen aller politisch interessierten Kreise, nicht nur in Preußen, auf das Herrenhaus und die zu fassenden Beschlüsse gerichtet sind. Aber ich halte es wohl für zweckmäßig, den Herren gleich zu Anfang die Stellung und den Standpunkt der kaiserlichen Staatsregierung mit aller Bestimmtheit zum Ausdruck zu bringen. Die kaiserliche Staatsregierung sieht es als ihre Aufgabe an, das in der Verfassung festgesetzte Wahlrecht zu erfüllen. Wie von Kriegsbeginn an alle Söhne des Vaterlandes in gleicher Weise sich ihrer Pflicht bewußt gewesen sind, in gleicher Weise das Vaterland verteidigt haben mit Ausbrotung all ihrer Kräfte, wie hier von sozialer Differenzierung nicht die Rede war, sondern Hoch und Niedrig, Arm und Reich, Gebildete und Ungebildete in gleicher Weise ihre Pflicht erfüllt haben, so soll auch nach dem Kriege, im Frieden, den wir erhalten, keine soziale Differenzierung in der einfachen politischen Betätigung, im Wahlrecht, stattfinden. Das ist der Sinn, in dem ich von Anfang an das kaiserliche Wort verstanden habe, das ist der Sinn, in dem ich, als ich dem zum zweiten Mal an mich ergangenen Ruf seiner Majestät des Kaisers und Königs nachgegangen bin und trotz aller Bedenken das schwere Amt als nicht allen Schultern genommen habe, meine Aufgabe betrachtet habe, und der ich entschlössen bin, mit allen meinen Kräften nachzukommen, mit der ich stehende und fallende. Aber darauf kommt es ja gar nicht an. Um die Personen von Ministern handelt es sich

nicht. Jeder, der nach mir an diese Stelle treten wird, wird sich vor die gleiche Aufgabe gestellt sehen. Und darum ist es unser aller Aufgabe, den Weg zu suchen und zu finden, der zur Einlösung des kaiserlichen Wortes führt.

Meine Herren! Ich sage schon: Auf die Personen von Ministern kommt es nicht an. Aber es handelt sich auch nicht mehr um die ministerielle Verantwortlichkeit im gewöhnlichen staatsrechtlichen Sinne, es steht viel mehr auf dem Spiele. Nach meiner christlichen Überzeugung handelt es sich, meine Herren, in dieser schweren Frage um den Schutz und die Erhaltung von Krone und Dynastie. Finden Sie also den Weg, der zu einer Verständigung führt! In der Gestalt, in der das Abgeordnetenhaus die Vorlage an Sie hat gelangen lassen, sieht die Staatsregierung keine Möglichkeit der Zustimmung, wie das auch schon gesagt worden ist. Finden Sie also einen Weg, der dem kaiserlichen Wort voll und ganz gerecht wird, und der den Bedenken, die Sie hegen, möglichst entgegenkommt. Ich habe schon im anderen Haus, im Abgeordnetenhaus, gesagt, daß ich die Bedenken der Herren gegen die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts vollkommen zu würdigen weiß. Aber, meine Herren, diese Bedenken müssen in der Zeit, in der wir leben, zurückgestellt werden hinter die größere Aufgabe, die wertvollsten Güter unseres staatlichen Lebens, Dynastie und Krone, zu schützen.

Ueber das Tempo, in dem Sie diesen Weg suchen und finden, erteile ich mir keine Vorbehalte zu machen. Auch den Reichstagsabgeordneten — ich sage das, um fasslichen Nachrichten in den Zeitungen entgegenzutreten — habe ich gesagt: In der Sache bin ich ganz fest; bezüglich des Tempos bitte ich mir freie Hand zu lassen. Und so sage ich auch, meine Herren, es wird untererlebens kein Druck auf Sie ausgeübt werden. Wir werden Sie in sachlicher Weise jederzeit zu unterstützen bereit sein, damit Sie in absehbarer Zeit zu einem Resultat gelangen. Jeder aufkeimende Verdacht eines Verleumdungsversuches würde der Agitation Nahrung geben und zu schweren Erschütterungen führen.

Meine Herren! Ich habe schon gesagt, jeder, der nach mir an dieser Stelle tritt, wird dieselbe Aufgabe aufzunehmen müssen. Er wird sie aber wahrscheinlich dann unter relativ ungünstigeren Verhältnissen durchzuführen haben. Jetzt, meine Herren, kann das Gelingen mit solchen Sicherungen versehen werden, daß dadurch einer zu weitgehenden Radikalisierung unseres staatlichen Lebens vorgebeugt wird. Ob das später noch möglich sein wird, steht dahin. Alle diese Mitteilungen möchte ich noch einmal Ihren Ermüdungen anheim geben, und damit möchte ich meine kurzen Worte schließen.

Die Kriegslage.

Der Donnerstag-Tagesbericht.

Ab Amlich. Großes Hauptquartier, 5. September.

Westlicher Kriegsaufschlag.

Heeresgruppen Kronprinz, Rupprecht und Böh.

Zwischen Spren und La. Duffer drängte der Feind gegen unsere neuen Ecken nach. Im Vorgelände gelassene Abteilungen wichen dort befehlsgemäß auf die zurück. Bei Westscharte wurden Teilangriffe des Feindes abgewiesen.

Zwischen Scarpe und Somme fühlte der Gegner gegen unsere neuen Ecken vor. Infanteriegefechte mit unseiner Sicherheitsabweisungen. An der Somme Westlicher Kriegsaufschlag. Zwischen Somme und Oise haben wir die am 26. August aus der Gegend von Roye begangenen Bewegungen durchgeföhrt und uns in vortrefflicher Nacht ohne Kampf vom Feinde losgelöst. Die am Feinde belassenen Nachhuten sind gestern nachmittag langsam geföhrt. Der Feind hat am Abend etwa die Linie Bogenner-Guisard-Appilly mit schwachen Teilen erreicht. In der Mitternacht wurden Vortöße des Feindes abgewiesen. Ebenso scheiterten starke feindliche Angriffe dicht südlich der Mitternacht bei Terny-Sorin, Clamecy und Vincy-le-Comte. Mitternachtlicher Scheitern der 6. Batterie, Feld-Artillerie-Regiment 92, hat hierbei in den letzten Kämpfen acht Panzerwagen vernichtet.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Deßlich von Solfero legten wir die Verteidigung von der Besse zurück. Die Bewegungen wurden plangemäß und vom Feinde ungehindert durchgeföhrt.

Wir schossen gestern 32 feindliche Flugzeuge ab.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Landbootskrieg.

Wba Berlin, 4. September. Unsere Unterseeboote orientierten im westlichen und mittleren Mittelmeer 14000 Bruttoregister-Tonnen Schiffstamm.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Wba Berlin, 4. September. An der Ostküste Englands verließen unsere U-Boote neuerdings 13000 Bruttoregister-Tonnen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Kleine Mitteilungen.

Lich (Oberheffen), 4. September. Prinz Ferdinand von Solms-Hohensolms-Lich, Bataillonskommandeur eines Infanterie-Regiments, ist am letzten Sonntag an der Westfront gefallen.

Ein deutscher Hilfskreuzer. Wie der „Matin“ meldet, hat der kanadische Dampfer „Triumph“, der an der Küste Deutschlands als deutscher Hilfskreuzer tätig ist, bereits eine große Anzahl Handelschiffe versenkt. U. a. versenkte er den norwegischen Dampfer „Bergedale“ mit 2555 Tonnen. Die Besatzung von 25 Mann wurde gerettet.

Ab Moskau, 3. September. Die Ratifizierung der Zusatzverträge zum Vertrag von Tiflis durch das Exekutivkomitee erfolgte gestern abend einstimmig bei zwei Stimmenthaltungen. Anwesend waren 150 bis 200 Personen. Nach der Ratifikation der Verträge gab Trotski einen Bericht über die Lage an der Front, die er im allgemeinen als günstig bezeichnete. Trotski wurde zum Präsidenten des obersten Kriegsrates und der Vorkämpfer Bagates zum Oberkommandierenden an allen Fronten ernannt.

Die frühere Pariser Mord? Nach einem Pariser Haasbericht veröffentlicht der „Temps“ eine Depesche aus London, nach der die Jarin und eine ihrer Töchter an demselben Tage ermordet worden seien wie Nikolaus II.

Äußerungen Ludendorffs und Hindenburgs.

Wba Wien, 5. September. Das „Wiener Journal“ veröffentlicht Äußerungen Hindenburgs und Ludendorffs gegenüber dem Berliner Vertreter dieses Blattes. Ludendorff sagte: Ich treue mich, daß auch Sie einen guten Eindruck von unseren Truppen gewonnen haben, die nun schon seit Monaten in schweren Kämpfen stehen. Der Krieg hat sich jetzt hier auf Frankreichs Boden zusammengeballt und an Menscheneinsatz, Truppen und Kampfmitteln einen Umfang angenommen, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Wir haben das ererbte Ringen in Ehren bestanden und sind zuversichtlich, daß wir es auch weiter tun werden. Alle können dankbar sein dafür, daß der Krieg in den Formen, die er angenommen hat, unserem Heimatgebiet im allgemeinen erspart geblieben ist. Die Heere der Mittelmächte sichern ihre Heimat. Das darf die zu Hause bei uns wie bei ihnen aber nicht dazu verleiten, den Krieg zu vergessen und zu glauben, der gegen uns gerichtete Vernichtungswille der Feinde sei schon gebrochen. Im Gegenteil, wir alle müssen dazu noch unsere Kraft aus äußerster Anspannung. Was wir aber dazu im gemeinsamen Kampf bisher schon erreicht haben, werden wir auch, und besonders hier an der Westfront, vollenden. Wenn Sie in Ihre Heimat berichten, dann grüßen Sie die österreichisch-ungarischen Truppen von den deutschen Kameraden. — Auf die Frage, was der General von den Amerikanern halte, sagte Ludendorff: Frankreich steht in dem Weltkrieg von Hoffnungen. Zuerst waren es die Hoffnungen auf Russland, jetzt sind es die Hoffnungen auf die Amerikaner. Nachdem es uns gelungen ist, Millionen russischer Soldaten unschädlich zu machen, werden wir wohl auch die Amerikaner überwinden.

Generalfeldmarschall Hindenburg ließ mir sagen, daß er mich begrüßen möchte. Hindenburg äußerte u. a.: An unseren

Grenzen ist es jetzt verhältnismäßig ruhig. Das Nichtdurchdringen der österreichisch-ungarischen Ostarmee an der Bzawa brauchen wir nicht tragisch zu nehmen. Es sollte gewiß nicht an Tapferkeit. Der Grund ist vielmehr in einem Naturereignis zu suchen, dem übermächtigen Ansturm der Bzawa. Die Erfolge der 1. u. 2. Truppen in Albanien verfolge ich mit lebhaftem Interesse. Von Albanien geht unsere Front weiter nach Mazedonien. Da hält das tapferere bulgarische Heer trotz schwieriger Verhältnisse treu Wache. Wenn die Entente dort noch einmal angriffen würde, so können wir den mit fester Zuversicht entgegengehen. Unten in Palästina gelang es den Engländern auch nicht trotz ihrer vielfachen verlustreichen Angriffe, den tapferen Widerstand der türkischen Armee zu erschüttern. — In Persien und an der Kurmuntasse will England sich festsetzen. Es verfolgt damit seine eigenen Zwecke. Aber es will außerdem von beiden Ländern aus versuchen, Russland aufs Neue in den Krieg zu ziehen. Der Entschlußkampf für uns Mittelmächte spielt sich aber jetzt hier an der Front ab, von der Sie kommen. Die Verwendung künftiger im Kampf wird ein unausweichlicher Vorwurf für unsere Feinde bleiben.

Tages-Rundschau.

Aufhebung eines Berliner politischen Salons. Seit einiger Zeit laufen in politischen Kreisen Gerüchte von der Aufhebung des politischen Salons einer Dame der Berliner Gesellschaft um. Die „Deutsche Tageszeitung“ teilt hierüber mit, daß es sich um die Gräfin Fischer von Treuberg handle. Weiter sagt das Blatt, es seien eine Reihe von Diplomaten, Mitglieder des auswärtigen Amtes, u. a. der frühere Reichskanzler v. Bülow, Staatssekretär Dernburg, Johann Pressele von Theodor Wolff bis Haase und Bernheim, sämtlich viele Reichstagen und Ständesherren in dem Salon erschienen. Eine Unterredung der Korrespondenz der Gräfin hätte ergeben, daß auch ein jüdischer Prinz sich in dem Kreis ihrer Besucher befand. Die Gräfin wurde in Schachhaft genommen und in einem Ort der Mark untergebracht. Das Blatt macht hierzu geheimnisvolle Andeutungen, betont aber, es könne weitere Angaben über den Grund der Maßnahme nicht bekannt geben.

München. Der König ist zur Genesung des Leibes des Königs der Bulgaren nach Sofia abgereist.

Das Befinden der Kaiserin. Die „Darmstädter Zeitung“ meldet: Der Großherzog hat sich nach dem Befinden der Kaiserin erkundigt und darauf folgende Antwort erhalten: „Die Kaiserin befindet sich täglich in voller Zufriedenheit der Aerzte in erfreulicher Weise fort. Zeitungsnachrichten über Verschlechterungen sind frei erfunden.“

Berlin. Die halbamtliche Notiz der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, daß der Besuch des Staatssekretärs v. Hingge in Wien nicht den Zweck verfolge, definitive Beschlüsse in den zur Beratung stehenden Fragen herbeizuföhren, sondern nur die Verhandlungen fortzusetzen und eine weitere Klärung der gemeinsamen Aufgaben zu erzielen, richtet sich gegen die von Wien aus verbreitete Mitteilung, daß eine Vereinbarung in der politischen Frage gefunden sei, oder unmittelbar bevorstehe, und zwar im Sinne der sogenannten austro-polnischen Lösung. In der Auffassung der Außenpolitik der Berliner Regierung ist bisher nämlich eine Aenderung nicht eingetreten, d. h. die für die austro-polnische Lösung nicht einverstanden.

Kaufmännische Nachrichten.

Wie Wiesbaden, 4. September. Der heute 39 Jahre alte Fabrikarbeiter Peter Bielefeld hat nahezu die Hälfte seines Lebens im Zuchthaus verbracht. Am 7. Juni wurde er nach geschwiehener Verurteilung seiner letzten Strafe mit einem ziemlich hohen Geldbetrage, seinem Arbeitsverdienst, entlassen, und er trieb sich dann, arbeitslos wie er ist, vertrieben, Tag um Tag, in Frankfurt, Mainz, Biedrich usw. herum. Am letzten Tage flieg er Mittags, während der Verkaufsruhe in ein Bäckereigebäude ein und hatte bereits die Thekenschublade geöffnet, um sich, wie er selbst behauptet, Brotmarken anzusehen, als er plötzlich den 13 Jahre alten Sohn des Bäckers vor sich sah. Auf denartige Störungen geföhrt, trat er nach der Mutter, als diese aber erschien, nahm er Reißaus, rannte durch den Schlosspark, die Armenstraße, Rathaus, Mainzer Straße ins freie Feld, der Bäder sowie ein gleich an drei Stellen erschienenen Polizeiergeant hinter ihm drein, reiterte, als er an der Möglichkeit zu entkommen verzweifelte, in eine Wirtshaus und wurde dort festgenommen. Ob er Bargeid aus der Wadenkassette gestohlen hatte, war nicht festzustellen, wohl aber hatte er eine Anzahl von Brotkrumen mit sich gehen lassen. Die Strafkammer verurteilte ihn zu 15 Monaten Gefängnis, abzüglich von 6 Wochen Untersuchungshaft.

Turninspektor Bülhoff hier, dem Bauvertreter des Mittel-Taunus-Gaues Lehrer Dienbach in Gröbenheim und Hauptlehrer Meyer in Wallau ist das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen worden.

Wie von der Kriminalpolizei wurde eine dreifache Einbrecherbande festgenommen, darunter ein Hochentföhrtiger und ein Frauenzimmer, welche im Verdacht stehen, eine ganze Reihe Einbrüche diebstahl verübt zu haben. Ferner wurde ein Gelegenheitsarbeiter verhaftet, der den Diebstahl gewerbsmäßig betrieb und das gestohlene Gut zu Wucherpreisen an die Händler absetzte. Er hat daherwegen noch eine Gefängnisstrafe zu verbüßen. — Ein Jahr. Knabe kletterte in der Waldamstraße trotz mehrfacher Warnung auf eine Fensterbank und stürzte ab, wobei er sich derart verletzte, daß er zeitweilig gestorben ist. — Ein 15-jähriges Mädchen, welches von seinem Vater eingesperrt worden war, sprang aus dem Fenster und schlug auf ein darunter befindliches Balkongeländer auf. Dem letzteren Umstand war es zu danken, daß die Verletzungen des Mädchens nicht allzu schwere waren; immerhin machte sich seine Verbringung ins Krankenhaus nötig.

Raub. Ein Opfer seines Berufes wurde ein bliefiger Steuermann, welcher einen Schlepptzug nach Wingen gebracht hatte und sich mit seiner Schuppe auf der Rückfahrt nach Raab befand. Unweit Pörschhausen wurde er von dem bergwärtsfahrenden Raubschleppdampfer „Abenania 5“, welcher einen Vollen benötigte, an Bord gerufen, geriet aber mit seiner Schuppe in den Radkasten dieses Dampfers, wobei die Schuppe zertrümmert wurde. Der Steuermann befah zwar die Gefährdung, dieser Gefahr vorher durch einen Sprung ins Wasser zu entkommen, er wurde jedoch von der reißenden Strömung erfaßt und verward in den Wellen, ehe ihm Hilfe gebracht werden konnte. Die Leiche wurde noch nicht gefunden.

Diebstahl. Zur Benachrichtigung des Publikums wird mitgeteilt, daß die in der letzten Zeit öfter beobachtete Tätigkeit unserer im Abwehrdienst tätigen Scheinwerfer lediglich Verhütungszwecken dient. Solche Leuchten finden nur dann statt, wenn feindliche Flugzeugangriffe auf unser Gebiet mit Sicherheit nicht zu erwarten sind.

Frankfurt, 5. September. Durch Einbruch wurden in der Nacht zum Montag aus einer bliefigen Apotheke 20000 Tüten Saccharin im Werte von 5000 Mark und 12 Büchsen Kindermarken gestohlen.

Frankfurt, 4. September. Der heutige Pferdemarkt zeigte mit etwa 350 Arbeits- und Schlachtpferden die höchste seit Kriegsbeginn dagewesene Beschäftigung. Die hohen Preiskorderungen bis zu 7000 Mark für ein Tier wirkten aber trotz der Geldknappheit ernüchternd auf die nicht gerade in großer Zahl erschienenen Käufer, so daß der Markt bis zum Schluß ein schleppendes Gepräge trug. Sehr gute Preise wurden für Schlachtpferde erzielt. Der Markt wurde geräumt. — Ein in feldgrauer Infanterieuniform gekleideter 28-jähriger Mann trieb angeblich in den westlichen Stadtteilen als Einmieter ein Unwesen. Er mieter sich möblierte Zimmer, machte eine kleine Anzahlung und ist am nächsten Morgen unter Mithahme aller erreichbaren und transportablen Gegenstände verschwunden. Bisher gelang es noch nicht, des gefährlichen Menschen habhaft zu werden. — Der Mangel an geeigneten Ausstellungsräumen hat es bewirkt, daß bisher Ausstellungen von großer feilegungswirtschaftlicher Bedeutung nicht nach Frankfurt gezogen werden konnten. Im Einkommen mit der Leitung des Städtischen Kunstinstituts hat der Magistrat nunmehr den Neubau des Galeriegebäudes des Städtischen Kunstinstituts für Ausstellungszwecke sich gesichert. Die Räume werden in beschleunigter Weise hergerichtet, um schon in nächster Zeit verschiedene für Frankfurt geplante Ausstellungsentwürfen aufnehmen zu können. Zur Ausstattung der Räume fordert die Stadt von der Stadtverordnetenversammlung die Bewilligung eines Kredits von 30000 Mark. —

Vom vierten Stockwerk eines Hauses der Schloßstraße stürzte sich eine unbekannte Frau auf die Straße und land nach kurzer Zeit.

1884, 5. September. Der Mord an den beiden Frauen Kog und Enders hält die Bevölkerung in unermüdlicher Spannung, und auch neue greifbare Momente zur Enttarnung des Täters durch die Untersuchung bisher nicht zu Tage getreten sind. Der Nachwächter Kog befindet sich noch in Untersuchungshaft. Keine Gesinnungen wurden bislang nicht vorgenommen, da das ziemlich umfangreiche Untersuchungsmaterial noch nicht völlig vorbereitet ist. Am Mittwoch fand auf dem hiesigen Friedhof die Bestattung der beiden Opfer statt.

Eine Hochzeit vor 100 Jahren. Man zieht unbewußt Vergleiche mit den gegenwärtigen Zeitläuften, wenn man die Rechnung und Mitgiftstellung über die Aussteuer eines Bauernhochzeiter aus einem Dorfe am Untermain vor rund 100 Jahren liest. Es heißt da: Zur Hochzeit gebraucht: 28 Pfd. Rindfleisch per Pfd. 7 Kreuzer; 48 Pfd. Kalbfleisch per Pfd. 6 Kr.; der Hahn für Gemüß 3 fl. 26 Kr. Ferner wurden dem jungen Ehepaar mitgegeben 1 Kuh samt Kalb, Wert 60 fl.; 1 fettes Schwein, 166 Pfund, 16 fl.; 1 neuer Kleiderkasten 12 fl.; 4 Stühle (Birnbaum), Raderlohn a 48 Kr.; 34 Pfund Federn a Pfund 1 fl.; 11 Ellen Barchent a 24 Kr.; 8 Ellen Juch a 38 Kr.; 4 Schustühl 4 fl.; 1 Spiegel 1 fl.; 1 Spinnrad 48 Kr.; 1 Blude mit Jungen 1 fl. usw. Wie einfach und bescheiden war man doch vor 100 Jahren und — ist's beutzutage in diesen Zeiten wieder geworden!

Der Weilerwälder Warnungsruf! Marienberg, 5. September. Im Weilerwald giebt die Hamsterer wie in allen anderen Gauen ebenfalls scharenweise von Ort zu Ort und heillosen Gaden. Ihre Befämpfung ist schwer. Hier verliert man es, da alle anderen Mittel phlogischer und polizeilicher Einwirkung versagen, seit kurzem mit einer gebieterischen „Ansprache“, die man den Hamstern in die Hand drückt und in der es u. a. heißt: „Freunde! Seid ihr ein Haus zum Hamstern befallt, bedente, daß Du dadurch gegen Deine vaterländische Pflicht verstößt, daß Du die schweren Strafen entgegen siehst, auszuweisen wird, unter Wegnahme Deiner Hamsterware! Lebe um und führe unsere Bienen nicht in Versuchung! Und ihr, Bauern und Bäuerinnen, tretet feil auf, heilt uns, das Hamsterlocher zu besitzigen, weist den Zudringlichen ganz energisch die Tür und bringt sie zur Anzeige!“ Auf den Erfolg dieser „Ansprache“ darf man gespannt sein.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Kriegs-Begleiterscheinungen.

Der Krieg hat mancherlei gebracht. — Die Klage hört man schallen. — Was uns das Leben teuer macht, — das will uns nicht schenken. — Denn in das Wirtschaftleben mischt — selbster sich je lieber, — der Gauner, der im Trüben fischt, — der Wucherer und der Schieber.

Die Preise stiegen wie noch nie, — die hier und dort wir zahlen. — Wie sie die schärfste Phantasie — nicht besser konnte malen. — So alles, alles liegt im Preis, — das Ei, das Del, der Schinken. — Und dieser Preis wird, wie man weiß, — so leicht nicht wieder sinken.

Das Obst, das uns der Herbst beschert, — reist zwar wie sonst am Baume, — doch haben jetzt besondern Wert — der Apfel wie die Pflaume. — Nur wenn es können soll und frisch — genießen es, wie schade. — Doch kommt es auf des Hauses Tisch — demnächst als Marmelade.

Wer gerne starken Tabak raucht, — der muß sich jetzt belcheiden. — Und wer da einen Anzug braucht, — der ist nicht zu becheiden. — Und wurde auch sein Leibesmaß — es schwächer noch als früher. — So wird es doch ein teurer Spaß, — er zahlt bald tausend Markter.

Darum was ich ersohn, erhoff, — demwiel ich ehlich halte, — ist, daß jetzt bald der Kaffertoff — als Woll-Ersatz erscheine. — Dann war es nötig allseits, — daß man dem Wucher steure. — Denn legt sich dieser erst ins Zeug, — dann wird das Zeug bald teuer.

Da alles, alles liegt im Preis, — und nicht nur Fett und Schinken. — Was auf den Tisch kommt soll und heiß, — und alles was wir trinken. — Nun wird mir auch der edle Wein — zu teuer wie ich sehe, — der an der Kofel wie vom Kiehl — stieg furchtbar in die Höhe!

Der Wucher treibt ohn Unterlass — und ist nicht zu bemeistern. — So muß ich denn mein Wasserglas — mich künftighin begeistern. — Da ich kein Kriegsgegenwärtler bin, — leb ich bescheiden weiter, — doch hab ich trotzdem frohen Sinn — und guten Mut!

Ernst Heiter.

Das Gold von Immeldingen.

Originalroman von Otto Eister.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Dame im blauen Samt, eine starke, üppige Blondine von einigen dreißig Jahren mit geschminktem Gesicht und unterstreichenden Augen, sah mit einem älteren Herrn an einem kleinen Marmortisch, auf dem eine flache Selt mit mehreren Gläsern stand. Sehr vertrauensvollend als „Ballmutter“ sah die Dame gerade nicht aus, und der ältere Herr im Smoking, dessen wenige graue Haare sorgfältig über den kahlen Schädel frisiert waren und in dessen rechtem Auge ein großes Monokel funkelte, glich mehr einem modernen gekleideten Mephisto, als einem würdigen „Ballvater“.

Sie müssen sich zu uns setzen, fuhr Rosa fort, ihre Hand unter seinen Arm schiebend, und mir erzählen, wie es Ihnen ergangen ist. Ich freue mich sehr, Sie hier wiederzusehen — nicht wahr, das ist hier doch ein anderes Leben, als in Immeldingen? legte sie lachend hinzu. Sind Sie allein hier?

Nein, mit einigen Freunden. . . Herrn v. Griebenow. Ah, der schöne Gustav! — Den kenne ich auch! Nehmen Sie sich von dem in acht.

Wie? Er ist ein vornehmer Herr! Rosa — wie man's nimmt! Doch kommen Sie — ich mache Sie mit meiner Freundin und dem alten Herrn bekannt, und dann erzählen Sie mir.

Sie zog ihn quer durch den Saal zu dem kleinen Marmortischchen.

Da bringe ich Ihnen einen guten Freund, Herta! rief sie ihrer Freundin zu. Henning Meister, der Goldminen — von dem ich Dir schon erzählt habe. Das ist meine Freundin Herta — und das unser guter alter Papa Otto.

Mein Name ist eigentlich Ottomar von Ottenstedt, Herr Meister, sagte der alte Herr. Aber Fräulein Rosa beliebt mich ihren alten Papa zu nennen.

Das sind Sie ja auch, und ich denke, Sie können mit dieser Rolle ganz zufrieden sein, lachte ausgelassen das Mädchen.

Wollen Sie an unseren Tisch mit Platz nehmen, Herr Meister, sagte Fräulein Herta würdevoll, indem sie auf einen Stuhl neben sich wies und etwas zur Seite rückte.

Kellner, noch eine flache Selt! rief Rosa. Das soll ein vorzüglicher Wein werden.

Dann rückte sie einen Stuhl dicht an Henning heran, ergriff ein Glas Selt, das ihr der Mephisto einhändigte, stieß mit Henning an und rief: Es lebe das Vergnügen! Dabei leerte sie das Glas auf einen Zug.

Sie sind ein tolles Mädchen, Rosa, trübte Herr Otto von Ottenstedt.

Gräßen Sie, Henning! Wo wohnen Sie? Was treiben Sie in Berlin? Was macht die fromme Taube Johanna, und der alte Herrmeister Justus Beit? Frönte sie auch in Berlin?

Ja. . . das ist lustig. Sie sind doch nicht schon verheiratet? Ahm. . . ich — ich studiere auf der Bergakademie. . . Und nebenbei treiben Sie sich mit dem schönen Gustav umher? Das ist recht! Der Mensch will auch sein Vergnügen haben. Sie tanzen doch?

Äußernd. . . So kommen Sie! Eben hängt ein neuer Wäcker an! Aus dem Gassen von Bismarck — ah, das ist herrlich!

Sie zog ihn in den Strudel der Tanzenden hinein und wirbelte mit ihm wie toll umher.

Es war ihm, als befände er sich in einem Traum. Die Wogen der tollen Lust schlugen über ihn zusammen und betäubten seine

lieberhaft erregten Sinne. Er preßte die volle Gestalt Rosas fester an sich, die Wärme ihres Körpers erhitze sein Blut, daß sein Herz und seine Pulse hämmerten und pochten. Ihre Haare, ihr ganzer Körper schienen einen berauschenden Duft auszuströmen; mit wachsenden Augen sah sie zu ihm empor; ihre roten Lippen blühten ihm süß und wie verlangend entgegen; ihr Bufen war; ihr weicher, weicher Arm legte sich schmeichelnd um seinen Nacken.

Sie sangen gut, Henning, flüsterte sie ihm zu, sich inniger in seine Arme schmiegend.

Ohne aufhören zu tanzen, bis die Musik schwieg, aufatmend, leuchtend fast vor wahnsinniger Erregung, führte er sie auf ihren Platz zurück; sie saß erschöpft auf dem Sessel und stürzte ein Glas Selt hinunter.

Das nimm ich tanzen! Sie werden sich rüßieren, sagte Herr von Ottenstedt. Ah! was — man lebt nur einmal! Nicht wahr, Henning? — Aber da streift Ihr Freund, der schöne Gustav, umher! Herr von Griebenow, wollen Sie nicht hier Platz nehmen?

Mit dem größten Vergnügen, meine Gnädigste, entgegnete der „Baron“, sich artig verbeugend. Ich sehe zu meinem Erlaunen, daß mein Freund schon Anschluß gefunden hat.

Oh, wir sind alle Freunde — Henning und ich. . . Sie beneide ihn um diese Freundschaft.

Ja, das glaube ich! lachte Rosa. Ich hoffe aber, Sie werden unseren Freund nicht allzu scharf in die Lehre nehmen, Herr v. Griebenow?

Wie meinen Sie das, mein Fräulein? Na, wir verstehen uns schon. Wachen Sie nur kein solch böses Gesicht. Heute abend wollen wir vergnügt sein. Wo ist Ihr Freund, Herr von Bismarck?

Herr von Bismarck kam auch an den Tisch und auch Karl Lutterloh wurde zugezogen.

Eine laute, lachende Fröhlichkeit entstand. Der Selt fließt in Strömen — Luffern und Caviar wurden aufgetischt — Zigaretten- dämpf erfüllte die Luft — und ab und zu tanzte Rosa mit einem der Herren — es war ein tolles Bachelier, in dem Hennings Sinne vollständig untertauchte. Er wußte kaum noch, was er tat und was er sprach. Die dunkeln Augen Rosas, ihre roten Lippen, ihre weißen Schultern leuchteten ihm aus dem Nebel entgegen, der ihm die übrige Welt verfinsterte; er sah nur sie, er hörte nur sie, er empfand nur ihre Nähe — er befand sich in einem rausch- ähnlichen Zustande, der ihn der Wirklichkeit weit, weit ent- rückte.

Es war gegen Morgen, als man aufbrach. Ein Goldstück blieb ihm gerade noch — aber was schadet das? — War er nicht ein reicher Mann? — Stand ihm nicht das Gold von Immeldingen zur Verfügung? Fort mit dem Gold! — Es lebe die Freude! — Und er warf das letzte Goldstück dem Kellner als Trink- geld zu.

Rosa schmeigte sich an seinen Arm. Ihr glühendes Gesicht sah jählich aus der Umrahmung des kostbaren seidenen Tuches zu ihm auf.

Er taumelte. Da mußte uns nach Hause bringen, flüsterte sie ihm zu. Er preßte ihren Arm fest an seine Brust. Vor seinen Augen schien ein purpurner Nebel auf und ab zu wallen.

Bedenke, Rosa, wenn er etwas erfährt, sagte Hetta. Ah! was — Hetta Rosa bestigt hervor. Er soll sich zum Henker scheren! — Kommt, Henning.

Sie führte den Taumelnden die Treppe hinunter. Hetta und Ottenstedt folgten, der letztere ein spöttisches Wächeln auf seinem bageren Rephiltogel.

Auf der Straße rief Rosa ein Automobil heran und gab dem Chauffeur eine Adresse.

Dann stiegen sie ein und furend setzte sich das Automobil in Bewegung.

Henning erwachte aus einem tiefen traumlosen Schlaf, als die helle Oktobersonne das Zimmer mit einem Strom von Licht über- flutete. Er sah sich erstaunt um. Halb entkleidet lag er auf einer Chaiselongue, von einer feinen, leichten und doch warmen Blüch- decke umhüllt. Das Zimmer, in dem er sich befand, war eine Art Boudoir oder Ankleidezimmer; ein dichter Smyrnatteppich bedeckte den Fußboden, um einen zierlichen Tisch standen mehrere niedrige tiefe Sessel; eine Toilette, ein Schrank mit großem Spiegel, eine Chaisere mit einigen Nippes vervollständigten die Ausstattung des kleinen, behaglichen Raumes. Eine schwere Blüchportiere verhielte eine Seitentür, während eine zweite Tür nach dem Korridor zu führen schien.

Henning richtete sich empor. Wie kam er hierher? Da sah er am Fenster einen bageren, in einem langen, in der Taille an- schließenden Ueberzieher gekleideten Herrn stehen, den grauen Jo- linderhut auf dem Kopfe, weiße Samoschen an den langen, schmalen, in Stiefeln stehenden Füßen.

Mein Herr. . . rief er mit heiserer Stimme. Jener wandte sich um und Henning sah in das zu einem ver- gnügten Wächeln verzerrte Rephiltogel Ottenstedts.

Mit einem Male standen die Gesinnungen der letzten Nacht wieder lebendig vor seiner Seele. Er sprang empor.

Bon jour, mein Lieber, trübte Ottenstedt. Haben Sie endlich ausgeglichen?

Wo befinde ich mich? Wie? Das wissen Sie nicht? — Erinnern Sie sich nicht, daß Sie Fräulein Rosa nach Hause begleiteten?

Ja — aber? . . . Nun — und dann beieten wir Sie hier auf die Chaiselongue im Boudoir der liebenwärtigen Rosa. . . genügt Ihnen das nicht? Ein schöneres Lager können Sie sich doch nicht wünschen.

So bin ich in der Wohnung Rosas?!

Äußernd. . . Wo ist Rosa?

Sie schläft noch im süßen Schlaf der Jugend. Fräulein Hetta aber hat sich schon erhoben und schickt mich zu Ihnen, um mit Ihnen ein wenig zu plaudern.

Henning wirbelte der Kopf. Wie kam Rosa zu dieser eleganten Wohnung? Hatte sie ihm nicht erzählt, daß sie wieder in Stellung geben werde? Als Maschinenreiberin — oder als Buchhalterin?

Und jetzt — was war aus ihr geworden? — Wachen Sie sich zuerst einmal, mein Lieber, fuhr Herr von Ottenstedt fort, und machen Sie Toilette. Dann wollen wir weiter sprechen. Bedenken Sie sich. . . er wies nach der Toilette, auf der eine große Blüchschale, mit Wasser angefüllt, stand und allerlei Toilettegegenstände lagen. Henning tauchte den heißen Kopf in das kühle Wasser und kleidete sich rasch an.

Kann ich Rosa nicht sprechen?

Jetzt nicht, entgegnete Ottenstedt lächelnd. Ueberhaupt müssen Sie in Ihrem Verkehr mit der liebenwärtigen Rosa sehr vorsichtig sein. Rosas Freund. . .

Rosas Freund? Ist sie nicht in Stellung?

Sie war in Stellung bei einem reichen Fabrikanten. Aber. . . nun, Sie werden das alles von ihr selbst erfahren. Die Stellung paßt ihr nicht mehr. Sie hatte Freundschaft mit meiner alten Freundin geschlossen und diese nahm sie als Gesellschafterin zu sich. So führen wir denn eine sehr behagliche ménage, sagte er lächelnd hinzu.

Henning ward es allmählich klar, in welchen Verhältnissen Rosa lebte. In der letzten Nacht hatte er sich alles das nicht klar gemacht; er befand sich in einem Taumel; in einem Rausch, der ihn keinen klaren Gedanken fassen ließ — jetzt sah er klar und es über- rieselte ihn doch eiskalt, wenn er daran dachte, was aus Rosa ge- worden war.

Ich werde niemals wieder hierher kommen! rief er. Das wäre vielleicht das Beste für Sie mein Lieber. . . In diesem Augenblick klopfte es an die Tür. Ottenstedt öffnete und sprach mit einer draußen stehenden Person einige Worte. Dann sagte er: Gut, gut, ich werde es ausrichten.

Er kehrte zu Henning zurück. Fräulein Rosa ist erwacht und wünscht Sie zu sprechen. . . Wollen Sie nur hier eintreten. Im nächsten Zimmer werden Sie Rosa finden.

Damit schlug er die schwere Blüchportiere zurück und öffnete die Tür. Henning zögerte einen Augenblick, dann trat er ein und befand sich in einem elegant eingerichteten Salon. Er blieb stehen und schaute sich verwundert um. Niemand war zugegen. Durch eine halb zurückgezogene Portiere sah man in ein Nebenzimmer, das im Gegensatz zu dem Salon von einer roßigen Dämmerung er- füllt war.

Sollte Henning dort eintreten?

Da ertönte aus dem Nebenzimmer eine weibliche Stimme: Bist Du es, Henning? — Trist doch ein, Liebling! Er erkannte die Stimme Rosas und erbebt an allen Gliedern. Er atmete tief auf — dann stürzte er in das Gemach.

Rosa. . . Er stand wie gebendet. Ein Rachen ertlang, ein weißer Arm streckte sich ihm entgegen; in ein weiches, weiches Morgengewand gebüllt stand Rosa da; das lockige, schwarze Haar floß in schweren Wellen über die Schultern, ihre dunkeln Augen bligten, ihre roten Lippen lachten.

Kommst Du endlich, Liebling? flüsterte sie zärtlich. Rosa! rief er noch einmal leuchtend und stürzte zu ihren Füßen nieder.

Da legten sich ihre weichen Arme schmeichelnd um seinen Hals; sie beugte sich zu ihm nieder und küßte ihn.

Jetzt bist Du mein, Henning Meister, sprach sie mit tief klingen- der Stimme. Ganz mein — und ich gebe Dich nicht wieder frei, denn ich habe Dich lieb — ich habe Dich schon lieb in dem arm- seligen Nest da oben, aber Du wollest mich ja nicht verlassen — jetzt bist Du mein. . . und wieder küßte sie ihn, und Henning lag willenlos in ihren Armen.

Johanna ging mit ihrem Vater im Zoologischen Garten auf und ab. Es war ein herrlicher, warmer Herbsttag und Johanna hatte Sehnsucht nach Luft und Sonne gehabt, nachdem sie die ganze Woche hindurch in der kleinen, engen, dampfen Wohnung gefesselt mit der Aussicht auf den Neubau einer gewaltigen Riesenfabrik, der sich gerade vor den Fenstern ihrer Wohnung aufbaute. In den ersten Wochen ihres Berliner Aufenthaltes hatte Henning sie einigemale in den Zoologischen Garten geführt und es gefiel ihr dort in den grünen Parkanlagen so gut, daß sie heute ihren Vater gebeten, mit ihr noch einmal hinzugehen, ehe das herblich unfreund- liche Wetter einsetzte.

Justus Beit hatte zwar ein wenig gebummelt — er arbeitete ge- rade an einem größeren Werk — doch gab er schließlich der Bitte Rosas nach, zumal seinem Auge die Veränderung nicht entging, die aus Johanna, dem frischen, rotwangigen, fröhlichen Mädchen, ein bloßes Wesen mit traurigem Antlitz und schmerzhaft schmerzhaft blühenden Augen gemacht hatte. Dem Mädchen fehlte die frische Luft, sagte sich Justus Beit, der sich selbst ja auch in der Großstadt- atmosphäre nicht recht wohl fühlte und an stetigen Brustbesch- wungen litt. Oder sollte es die Liebe sein, legte er sinnend hinzu. Henning Meister läßt sich in letzter Zeit sehr wenig sehen.

Die elegante, gepuderte Menge vor dem großen Restaurant im Zoologischen Garten sah dem seltsamen Paare lächelnd nach. Justus Beit lange, hagere Gestalt in dem altmodischen, langschößigen Rod, den großen schwarzen Schlapphut auf dem grauen Kopfe, die grobe Brille auf der Culmenase, paßte allerdings wenig in das Bild des eleganten Lebens hinein, das sich auf und vor der Terrasse des Restaurants abspielte. Johanna war wohl eine liebliche Erscheinung, und ihre Kleidung dem modernen Geschmack angepaßt, aber sie war doch allzu einfach und bescheiden, als daß sie in der elege- nanten, mit übertriebenem Luxus gekleideten Menge nicht auffallen sollte.

Johanna fühlte dies auch sehr wohl und wollte nach einem ein- samem Platz des Gartens zuilenen, als ihr Vater stehen blieb und lebhaft mit der Hand nach einer Gesellschaft auf der Terrasse hin- deute. Johanna folgte seinem Blick und erkannte Henning, der dort in Gesellschaft einiger Herren saß. Ihre Wangen über- hauchte eine harte Röde. Wenn sie gewußt hätte, daß sie Henning hier treffen würde, wäre sie nicht hierher gegangen; ein bitteres Gefühl quoll in ihrem Herzen empor; allzu sehr hatte ihr Verlobter sie in letzter Zeit vernachlässigt. Sie wollte ihren Vater noch weg- ziehen, aber es war zu spät, Henning hatte sie bereits bemerkt.

Er erhob sich und kam eilig auf sie zu.

Das ist schön, daß wir uns hier treffen, sagte er und ein Zug leichter Verlegenheit schwebte um seine Lippen, die sich zu einem freundschaftlichen Wächeln zwangen. Ich wollte schon alle diese Tage zu euch hinauskommen, aber ich fand keine Zeit. Kommt mit — nehmt an unserem Tisch mit Platz — ich stelle euch meine Freunde vor. Werden wir nicht stören? fragte Justus Beit, einen misstrau- lichen Blick auf die elegante Herrergesellschaft werfend.

Aber nicht im geringsten, Dank! Du wirst sehr interessante Menschen kennen lernen. Kommt nur!

Er zog Justus Beit mit sich fort, und Johanna folgte wider- strebend.

Meine Herren, da bringe ich Ihnen meinen alten Onkel Justus Beit, den berühmten Geologen, mit dessen Hilfe ich das Gold ge- funden habe — Fräulein Johanna Beit — meine Braut.

Es kam Johanna vor, als ob ihm dieses Wort nur schwer über die Lippen wollte. Sie ärgerte sich und schämte sich vor den frem- den Herren, die sich höflich erhoben hatten.

Herr Baron von Griebenow, der sich auch mit Bergwerks- unternehmungen beschäftigt, fuhr Henning in der Vorstellung fort, Herr Karl Lutterloh, ein alter Freund von mir — Herr Dr. Ing. Weyer.

Die Herren verbeugten sich artig; der Baron klemmte das Monokel fester in das Auge und beobachtete Johanna aufmerksam.

Es freut mich ungemein, gnädiges Fräulein, sagte er, Ihre Bekanntschaft zu machen. Freund Henning hat mir schon viel von Ihnen und Ihrem Herrn Papa erzählt. Wollen Sie nicht hier Platz nehmen?

Er rückte ihr höflich einen Korbfessel zurecht und setzte sich dann an ihre Seite, ihr unausgesetzt in das Gesicht starrend und auf sie einredend. Sie erwiderte nur kurz und einfüßig; seine Ruhm- samkeit war ihr unangenehm. Aber sie konnte sich seinem Redestrom nicht entziehen.

Wir haben dich lange nicht gesehen, Henning, sagte Justus Beit zu diesem.

Henning ertönte flüchtig.

Ihr müßt entschuldigen, entgegnete er. Ich hatte sehr viel zu tun. Wir beabsichtigen nämlich eine Gesellschaft für Bohrversuche und Bergwerksbetrieb zu gründen — Baron von Griebenow, der in Rosen und Oberschlesien große Besitzungen hat, steht an der Spitze der Gesellschaft, die auf ganz neuen Prinzipien beruht. Nicht das große Kapital soll sich beteiligen — wir wollen das kleine heran- ziehen — der Genossenschaftsanteil ist auf nur 100 Mark festgesetzt, die in monatlichen Raten von 5 Mark erlegt werden können. So kann sich jeder kleine Mann, Handwerker oder Gewerbetreibende, an der Gesellschaft beteiligen, die großen Gewinne verspricht.

Sym — ich verstehe nichts von solchen Gründungen, sagte Justus Beit. Aber die Idee scheint mir gut zu sein. Ich könnte mich selbst mit einigem Kapital beteiligen.

Das solltest Du tun, Onkel. Herr von Griebenow garantiert zwanzig Prozent Dividende.

Was Du nicht sagst! Zwanzig Prozent! Habt Ihr schon so viel Kapital bekommen?

Wir haben Zeichnungen über hunderttausendtausend Mark — ich selbst beteilige mich mit fünfzigtausend.

Du kommst für mich zehn Anteile zu.

Sehr gern, lieber Onkel. Baron Griebenow, Herr Beit betei- ligt sich mit zehn Anteilscheinen.

Jamos! rief der Baron. Gratuliere Ihnen, Herr Beit. Sie machen ein brillantes Geschäft. — Lutterloh, verlaunen Sie nicht, Herrn Beit die Prospekt unserer Gesellschaft zuzuliegen.

Noch heute abend werde ich es beordern, Herr Baron, entgeg- nete Karl Lutterloh, und machte mit ernster Miene eine schriftliche Bemerkung in sein Taschenbuch.

Griebenow schlug sehr einen Spaziergang durch den Garten vor.

Ich glaube, wir müssen uns auf den Heimweg machen, Papa, wehrte Johanna schüchtern ab.

Aber ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, rief der Baron. Ich schon nach Hause gehen, wäre Sünde. Der Abend wird herrlich. Wir werden Feuerwerk und bengalische Beleuchtung haben. Dazu Doppelkonzert — wir lassen Sie unter keinen Umständen schon fort.

Justus Beit zeigte auch keine Lust, schon heimzugehen. Man brach zu einem Spaziergang durch den Garten auf, den schon die Schleier des nahenden Abends einzuhüllen begannen.

Der Baron ging an Johannas Seite und unterhielt sie in seiner lebhaften, leichten Weise. Er zeigte ihr hier und da einige Be- rühmtheiten des Tages — dort der Herr mit der gewaltigen Haar- wulst und dem wallenden Vollbart war ein berühmter Bildhauer, der die Kunst des Kalkers in hohem Maße beherrschte — jene Gesellschaft, die dort auf der Terrasse louperte, war die Familie des millionen- reichen Geheimen Kommerzienrats Darsen — jene elegante Dame war die berühmte Sängerin Elsa Winteritz, und jene zierlich schlank

Erscheinung, die so lebhaft mit einem älteren Herrn plauderte, war die gefeierte Soubrette des Metropoltheaters.

Johanna konnte nicht umhin, den Worten des Barons mit Interesse zu lauschen. Eine neue Welt tat sich vor ihren erstaunten Augen auf und sie hätte keine Frau sein müssen, wenn sie nicht voll Bewunderung und Neugier ihre Blicke in diese neue Welt versenkt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Bleibich.

* Staatliche Lein- und Klebstoffversorgung. Wichtig für Schreiner, Wagner, Tücher, Maler, Buchbinder, Tapezierer. Die Anmeldung zum 6. Versorgungsabschnitt Oktober-Dezember 1918 hat in der Zeit vom 1. bis längstens 15. September zu geschehen. Spätere Anmeldungen fallen für diesen Abschnitt aus. Antragsformulare sind bei den bekannten Stellen erhältlich resp. anzufordern. In Wiesbaden bei der gemeinsamen Geschäftsstelle, Bellingstr. 21 (Büro der Einkaufsgemeinschaft der Tücher- und Malermeister, 7-11 und 1-5½ Uhr).

Die Schwalben ziehen fort. In den kumpfigen Niederungen des Rheins, in dem Schilddickicht der Rheinarne kann man seit einigen Tagen große Scharen von Schwalben und anderen Zugvögeln beobachten, die sich für die Abreise nach dem warmen Süden rüsten. In den Dorfschächeln und in den Städten ist es inzwischen schon recht still geworden. Selten noch sieht man vereinzelte Schwalben umherflattern, die jetzt ebenfalls eilig zur Abreise rufen. Wie die Störche so treten die Schwalben ihren Zug nach dem Süden in gewaltigen Scharen, oft zu Tausenden gemeinsam an, nachdem sie sich vorher ein großes Stelldichein in kumpfiger Niederung gegeben haben. Die Abreise selbst erfolgt in der Regel in dem ersten Drittel des September. Die bekannte alte Bauernregel sagt: „An Maria Geburt ziehn die Schwalben fort.“ Die kalte Witterung der letzten Zeit veranlaßt die lediglich auf die in jenseitigen angewiesenen Schwalben schon zu früherer Abreise. Ihr Flug nach Afrika währt kaum einen halben Tag, denn die Schwalbe ist bekanntlich unser schnellster Luftfahrer. Als erfreuliche Beobachtung wird übereinstimmend gemeldet, daß die Schwalben und andere Sänger in den letzten beiden Jahren zahlreicher als sonst bei uns eintrafen. Man lacht dies damit zu erklären, daß infolge des Krieges die Italiener ihrem Vogelmaschenmord nicht so ausgiebig nachgehen konnten wie bisher.

Die hohen israelitischen Feiertage beginnen in diesem Jahre mit dem Neujahrsfest — die jüdische Zeitrechnung zählt das Jahr 5679 — am 7. und 8. September. Das Versöhnungsfest ist am 16. September und dann folgt das Laubhüttenfest, das am 21. und 22. September beginnt.

* Die Meldung, daß eine Einstellung des gesamten Personenverkehrs auf dem Rhein bevorsteht, hatte die rheinischen Verkehrsvereine zu einer Eingabe an den Reichskommissar für Kohlenversorgung veranlaßt. Dieser hat nunmehr in seiner Antwort auf die gegen das Vorjahr verringerte Kohlenförderung, an der nicht zu leicht die Grippe-Erkrankungen ihre Schuld haben, verwiesen und mitgeteilt, daß er sich aus diesem Grunde genötigt gesehen habe, die Kohlenlieferung für die Rheinisch-Westfälischen Eisenbahnen einzuschränken, um dem Verlangen der Städte nach Hausbrandkohle, das noch lange nicht in genügendem Maße habe befriedigt werden können, mehr als bisher nachzukommen. Es ist wohl anzunehmen, daß die Schiffahrtsgesellschaften trotz der verringerten Kohlenlieferung in der Lage sein werden, bis zum 15. September den bisherigen Sommerfahrplan aufrecht zu erhalten; dann aber werden sie genötigt sein, eine wesentliche Einschränkung eintreten zu lassen.

* Die Kartoffelversorgung. Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts hat die Anordnungen zur Durchführung der Kartoffelversorgung im neuen Wirtschaftsjahr erlassen. Die Bewirtschaftung soll im wesentlichen auf dieselbe Grundlage gestellt werden wie im Vorjahr. Dies gilt insbesondere auch von den Vorschriften über die Sicherstellung und Verfeinerung der Kartoffeln, sowie über die Stellung des Handels innerhalb der Kartoffelbewirtschaftung. Besondere Beachtung soll der Kartoffelverteilung geschenkt werden, um ausreichende Mengen Ernährungsgutes für den Heeresbedarf sowie für die Brotstreckung sicherzustellen. Es werden daher bereits zu Beginn der Herbstkartoffelernte auch den gewerblichen Trockner- und Stärkefabriken größere Mengen Frischkartoffeln zugewiesen werden. Die Vorratshaltung bleibt vorbehaltlich gewisser Ausnahmefälle grundsätzlich ausgeschlossen, um die Betriebskraft der beteiligten Unternehmungen voll für die Herstellung von Trocknerzeugnissen für die öffentliche Verteilung sowie für den Heeresbedarf auszunutzen. Für schnelle Verarbeitung von Kartoffeln, die dem Verderben ausgesetzt sind, wird durch besondere Maßnahmen Sorge getragen werden. Da der Ausfall der Ernte und die Gestaltung der Transportverhältnisse noch nicht zu übersehen sind, mußte vorerst an der Wochentopfmenge für die versorgungsberechtigte Bevölkerung mit 7 Pfund wie im Vorjahr festgehalten werden. Die Saatgutbeihilfe für das Jahr 1919 wird, wie schon gemeldet, durch die gleichzeitig ergangene Verordnung des Bundesrats vom 2. September geregelt. Die Frist zur Einreichung der Saatgutverträge zur Genehmigung ist bis zum 25. November verlängert worden. Hinsichtlich der Preise bleibt es mit geringfügigen Änderungen bei der Regelung des Vorjahres.

* Am 31. August 1918 ist eine Nachtragsbekanntmachung Nr. W. M. 1000/18. R. A. u. zu der Bekanntmachung Nr. W. M. 1000/11. R. A. u. vom 1. Februar 1916, betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Web-, Wirk- und Strickwaren erschienen. Durch sie werden die Bestimmungen der Bekanntmachung Nr. W. M. 1000/11. R. A. u. vom 1. Februar 1916 auch auf die unter Mitverwendung von Kunstseide hergestellten Gegenstände ausgedehnt. Die erste demgemäß erforderliche Meldung über die unter Mitverwendung von Kunstseide hergestellten Gegenstände ist bis zum 8. September 1918 zu erstatten. Außerdem sind bestimmte Einschränkungen für die Freigabe der beschlagnahmten Gegenstände für den Kleinverkauf aufgehoben worden. Gleichzeitig ist eine Nachtragsbekanntmachung Nr. W. M. 1300/18. R. A. u. zu der Bekanntmachung Nr. W. M. 1300/12. R. A. u. vom 1. Februar 1916, betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen für Heer, Marine und Feldpost erschienen, durch die ebenfalls gewisse für die Freigabe der Gegenstände für den Kleinverkauf ursprünglich angeordnete Bestimmungen aufgehoben werden. Der genaue Wortlaut kann in den amtlichen Veröffentlichungen und bei den Amtsstellen eingesehen werden.

* Auf den Antrag des Abgeordneten Müller-Meinigen, hat das preussische Kriegsministerium geantwortet, daß der Forderung auf Umgehung der Entlassung der Jahrgänge 1870 bis 1872 nicht entsprochen werden könne. Eine Entlassung auch nur eines Teils des Jahrganges 1870 sei für absehbare Zeit unmöglich.

Wiesbaden. Die Schutzpolizei vor unseren Geschäften wachen ins Unendliche. Während der Nacht auf Donnerstag zogen Frauen bereits abends gegen 10 Uhr vor einen Laden an der Reugasse auf und hielten Stand bis zum Morgen, ungeachtet des in Strömen niederfallenden Regens. Eine Frau, derartigen Strapazen nicht gewachsen, brach, als sie nach mehr als sechsstündigem Warten noch immer nicht zum Ziele gekommen war, kurz nach 10 Uhr zusammen. Die städtische Sanitätskommission mußte herbeigerufen werden und diese bewirkte ihren Heimtransport. — Das Gerücht der Marktfürche wird uns, wie wir zuverlässig hören, aller Voraussicht nach wohl im Ganzen erhalten bleiben, nachdem das dieser Tage stattgehabte Probelaufen dargelegt hat, daß es sich bei dem Glocken-Ensemble tatsächlich um ein solches handelt, das auf die Bezeichnung „künstlerisch“ Anspruch erheben kann.

Mainz. Bei Kriegsbeginn nahm die Stadt Mainz das Theater in eigene Regie, da dem Theaterdirektor Jolau nicht zugemutet werden konnte, das finanzielle Risiko zu übernehmen. In den ersten Kriegsjahren entstand für die Stadt aus dem Theaterbetrieb ein rein rechnerungsmäßiges Defizit von rund 97.000 Mark. Zu- und abgelaufenen Jahr 1917/18 erzielte die Stadt einen rechnerungsmäßigen Überschuf von 130.500 Mark. Dazu kam noch eine Einnahme an städtischer Billesteuer von rund 74.000 Mark. Der Überschuf von 130.500 Mark versteht sich allerdings nur rein rechnerungsmäßig, denn in Wirklichkeit leistet die Stadt alljährlich in Krieg und Frieden einen ganz erheblichen bestimmten Zuschuf. Auch im nächsten

Jahre geht der Theaterbetrieb, der am 15. September seinen Anfang nimmt, nach auf Rechnung der Stadt.

Aus Rheinhessen. Die Wein- und Bockweinpreise steigen unaufhaltsam weiter. Das zeigt sich gerade jetzt wieder von Woche zu Woche bei den abgehaltenen Versteigerungen. Was vor einem Monat als höchster Durchschnittspreis erzielt wurde, nämlich 10.000 Mark für mittlere Weine, das ist heute um reichlich 1000—1500 Mark überholt. Der am Anfang des Monats August erreichte höchste Durchschnittspreis von 10.000 Mark pro Stück ist heute bereits Mindestpreis geworden. Bei den sämtlichen in den letzten Tagen stattgehabten Weinversteigerungen stiegen die Preise im Durchschnitt auf erheblich über 10.000 Mark; in Osthofen beispielsweise auf 10.800 Mark und in Bodenheim auf über 17.000 Mark. Und das alles trotz der neu in Kraft getretenen Weinsteuer. Kenner des Weinhandels erklären, daß bei dem im Weingebiet herrschenden wilden Launen der Spekulation ruhig zu den höchsten Tagespreisen laufen kann, da er mit Sicherheit darauf rechnen könne, daß in wenigen Wochen die heutigen Höchstpreise wieder erheblich überschritten sind und daß dann ein glänzendes Geschäft in sicherer Aussicht steht. Es ist Tatsache, daß die jetzt schon gebotenen fabelhaft hohen Traubenpreise die gegenwärtigen Weinpreise von Tag zu Tag ganz enorm in die Höhe treiben, denn der 1918er wird, wenn diese Traubenpreise wirklich durchweg Lausche werden, trotz seiner geringeren Güte noch erheblich teurer werden als die jetzt gezahlten Phantasie-Weinpreise stehen. Der besonnenere Geschäftsmann fragt sich mit Recht, wohin dieser Launen im Weingebiet noch führen mag.

Badenheim. Obwohl der Ort inmitten einer mit Weizenfeldern mehr als gelegenen Gegend liegt, verlangen die Erzeuger trotzdem noch 40—45 Pfg. für das Pfund. Jetzt hat die Gemeinde mehrere Eisenbahnabladungen nach Norddeutschland für die hiesige Einwohner-schaft zum Preise von 14 Pfg. für das Pfund bezogen.

Bingen. 4. September. Auf einem Personendampfer, der die letzten Tage die grünen Rheinfluten durchschliff, bot ein Feldgrauer mehrere Hundert große und wohlriechende Stücke Seife, die er lobend als „Reinheitsland“ mitgebracht hatte, den Fahrgästen an. Im Handumdrehen war der Vorrat, das Stück kostete 4 Mark, verkauft. Auf der nächsten Station stieg der Seifenverkäufer aus. Er tat weislich. Denn die Seife entpuppte sich als gefälscht nachgeahmte Holzstücke, die mit einer dünnen Seifenschicht belegt waren.

Elz. 1. Rhein. Ein wackerer Russe. Das 4 Jahre alte Kind eines hiesigen im Felde stehenden Kavalleriers war beim Spielen in den am Dorf vorbeifließenden tiefen Bach gefallen und verschwand alsbald in den trüben Fluten. Auf des Hilfescheiters der übrigen Kinder eilte ein in der Nähe arbeitender russischer Kriegsgelänger rasch herbei, sprang in den Bach und suchte nach dem Kind. Mit großer Mühe zog er dieses heraus. Da das Kind kein Lebenszeichen mehr von sich gab, brachte man es rasch zum Arzte, dessen Wiederbelebungsvoruche nach einiger Zeit von Erfolg gekrönt waren.

Bad Nauheim. 4. September. Hier wurden abermals zahlreiche Fälle festgestellt, daß sich hiesige Hotelbesitzer und Pensionhalter Lebensmittel, besonders Fleisch, im Schleichhandel erworben haben. Das Kreisamt stellt nunmehr im Wiederholungsfall die Schließung der betreffenden Betriebe außer den gesetzlich vorgeschriebenen Strofen in Aussicht.

Bermischtes.

S Mütterliche Sorgen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Krieg auf die Erziehung unserer Kinder keinen günstigen Einfluß ausübt. Die Eltern, die weniger vom Kriege berührt werden als die Mütter, deren Gatte im Felde steht, als die Frau, der allein die Sorge um den Nachwuchs anvertraut geblieben ist, sie spüren in gleicher Weise, wenn auch weniger oder mehr, wie ihrem Einfluß die Jugend allmählich zu entgleiten beginnt. Es fehlt an der Möglichkeit einer strengen Aufsicht, eines strengen Anhaltens zur Arbeit, es fehlt die Autorität des Vaters im Hause, die Scheu vor dem Ernst seiner Persönlichkeit, es fehlt die Furcht vor Strafe und Züchtigung. So wandelt die Jugend vielfach auf Abwegen. Ungehörig, Unbetheiltheit haben in ihren jungen Herzen Platz gegriffen, der Hang zu größeren Freiheiten und der Drang zur selbständigen Betätigung der Herrschaft auch über die Kinder angetreten. Die Schule vermag dem Verfall der Erziehung nicht in genügendem Maße Einhalt zu tun. Um so fruchtbarer Unterstützung sollten alle Bestrebungen sein, die dazu ansetzen, den Kindern den Ernst der Zeit zum Bewußtsein zu bringen: militärische Ausbildung der Jugend, Anhalten zur Hilfe bei der Ernte, zum Laubbau, zur Arbeit im elterlichen Haushalt. Daneben sollte aber auch nicht der Einfluß der Geistlichkeit unterschätzt werden, wie alles getan werden muß, um das Leben in Haus und Familie, Kirche und Schule aufrecht zu erhalten und zu pflegen.

Papierpreis und Tagespreise. Der Verein deutscher Zeitungsverleger beruft auf den 11. September eine allgemeine Versammlung der deutschen Zeitungsverleger nach Berlin ein, um über das Thema Papierpreis und Tagespreise zu beraten. Dieses Thema ist in der Tat heute für das deutsche Zeitungsgewerbe von entscheidender Bedeutung. Nicht nur, daß ein bedeutender Aufschlag auf den Papierpreis seitens der Lieferanten droht, nimmt auch die Regierung in der Frage der Abänderung einer unbestimmten Haltung ein, die geeignet ist, mit größter Sorge für das Gewerbe zu erfüllen. Die den Zeitungsverlegern bereits aufgebürdeten ungeheuren Lasten, die Steuererhöhungen und Lohnaufbesserungen, die Befriedigung der Ansprüche der Angestellten und die neuen schweren Steuerlasten drücken auf das Gewerbe so gewaltig, daß beim Hinzu kommen weiterer Lasten die deutschen Zeitungsverleger zum größten Teil vor der Existenzfrage stehen. Man kann ohne weiteres sagen, daß die Berliner Versammlung das deutsche Zeitungsgewerbe in einer Stunde der bedrohlichsten Krisis vorfindet.

Buntes Mersei.

Köln. Die öffentliche Unruhe in der Stadt und Umgebung hat derart zugenommen, daß der Plan der Schaffung einer Bürgerwehr erwogen wird, zu der man die Hilfsdienstpflichtigen heranziehen gedenkt, die dann höchstwahrscheinlich zu Streikwagen verpflichtet werden.

Eine halbe Milliarde für Berliner Kriegsfürsorge. Die Stadtgemeinde Berlin hat bis jetzt nahezu eine halbe Milliarde — genau 478 Millionen Mark — für die Unterstützung von Kriegsfamilien aufgewendet. Hierunter fallen 76½ Millionen Mark an Mietbeihilfen.

Ein begehrter Posten. Bei der Ausschreibung des erledigten Bürgermeisterpostens in Seggitz in Unterfranken, eines Postens, der mit ganzen 200 Mark jährlich dotiert ist, trat auch ein Berliner Dr. jur., der sich zurzeit in Marktbreit aufhält, als Bewerber auf. Er wurde aber von einem heimischen Konkurrenten mit „nein“ abgewiesen. Der Berliner Dr. jur. hatte sich auf Verpflegungsgründen auf den Einfall gekommen zu sein, eine Zeitlang Seggitzer Bürgermeister zu werden.

Oppeln. Mittwoch früh gelang es dem Raubmörder Chlebiarz, der wegen zweifachen Mordes zum Tode und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, mit zwei Mitgefangenen aus dem Gefängnis zu entfliehen. Auf Wiederergriffung ist eine hohe Belohnung ausgesetzt.

Schmuggel mit rumänischem Petroleum. Eine Auffreher erregende Verhaftung wurde in Pöschau vorgenommen. Der Kapitän eines Dampfers des Bayerischen Lloyd wurde mit seiner ganzen Mannschaft festgenommen. Er wird beschuldigt, unredlich hoher Preise Petroleum aus Rumänien verkauft zu haben. Bei ihm wurde eine Barsumme von 60.000 Lei gefunden und beschlagnahmt.

Zu spät erkundigt. In einer Zeitung in Herborn las man folgende Anzeige: „Die Verlobung meiner Tochter Elise mit Herrn Walter Rölle, Herborn, erklären wir unsererseits für aufgehoben, da wir erst jetzt erfahren haben, daß derselbe bereits verheiratet ist.“ Berlin. 1. 8. 18. Frau M. F.

Kein zerrissener Strumpf mehr. In verschiedenen Zeitungen war in letzter Zeit folgende Anzeige zu lesen: „Kein zerrissener Strumpf mehr! Anwendung gegen Einfindung von 2.10 Mark erhältlich.“ Einer, der alles versucht, um eine Fußbekleidung zu erhalten, schickte die verlangten 2.10 Mark ein und erhielt eine betrogene, geschriebene Karte mit folgendem Text: „Geben Sie bar.“

Schnee. In den letzten Tagen ist im hohen südlichen Schwarzwald Schnee gefallen, eine Erscheinung, die um diese Jahreszeit sehr selten ist.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 6. September.

Dem „Berl. Totalanzeiger“ wird berichtet, die Sowjetregierung habe nach englischen Meldungen die Verfassung aller englischen Staatsangehörigen zwischen 15 und 45 Jahren angeordnet.

Zum heutigen Eintreffen des Großherzogs Tassilo in Berlin heißt es in der „Nordd. Allg. Ztg.“: Wir begrüßen in Tassilo den treuen Freund des deutschen Volkes und starken Träger des Bündnisgedankens. Tassilo verleiht der wiedererstandenen, verjüngten Türkei, als deren tatkräftiger Vorkämpfer nach außen wie nach innen er sich bewährt und in seiner Heimat wie in dem verbündeten deutschen Reiche Hochachtung und Wertschätzung erworben hat. Die Beziehungen, die zwischen dem Großherzog und der Reichsleitung stattfinden werden, reichen sich ein in die Beratungen, welche in der letzten Zeit wiederholt zwischen leitenden Staatsmännern der verbündeten Mächte gepflogen worden sind. Sie stellen deren Fortführung und Erweiterung dar. Es ist anzunehmen, daß alle schwebenden Fragen zur Erörterung gelangen werden, namentlich die Ostfragen, die gegenwärtig das Interesse der türkischen Öffentlichkeit besonders in Anspruch nehmen. Das bewährte gegenseitige Vertrauen und die weitgehende Interessengemeinschaft der beiden Länder bürgen für einen beide Teile befriedigenden Verlauf der Beratungen.

Böln Berlin, 5. September. In dem Wahlausschuss des Herrenhauses erklärte der Vizepräsident des Staatsministeriums Dr. Friedberg auf eine Anfrage, ob die Staatsregierung auch heute noch im Falle der Ablehnung des gleichen Wahlrechts zur Auflösung des Abgeordnetenhauses schreiten werde, daß er auf die Erklärung der Staatsregierung zu dieser Frage im Abgeordnetenhaus verweise, die noch heute maßgebend sei. Der Wunsch nach einer Verständigung wurde allerseits betont und dabei auf die großen Bedenken hingewiesen, die gegenüber einer etwaigen Auflösung des Abgeordnetenhauses während des Krieges beständen. Die neue Fraktion steht einstimmig, Sicherungen vorausgesetzt, auf dem Boden des gleichen Wahlrechts. Der Vizepräsident des Staatsministeriums führt aus, daß auch die Regierung jene Bedenken würdige und gerade deshalb nach einer Verständigung strebe, die allerdings das Prinzip des Gesetzes vom 11. 7. 1917 nicht berühren dürfe. Daß eine Parlamentarisierung der Regierung die notwendige Folge einer Erweiterung des Wahlrechts sein werde, glaube er nicht. Die Auswahl der Minister sei das Recht der Krone; so werde es auch in Zukunft bleiben.

Wien, 5. September. Die „Neue Freie Presse“ meldet: General v. Cramon machte den Journalisten Mitteilung über die militärische Lage an der Westfront. Er hatte sich vor einigen Tagen an Ludendorff mit der Frage gewandt und die Antwort erhalten, daß die ganzen Bewegungen an der Westfront sich vollkommen programmäßig vollziehen und keinerlei Anlaß vorhanden sei, die Situation irgendwie ungünstig zu beurteilen. Cramon fuhr fort: Man dürfe nicht übersehen, daß die Berichterstattung der Franzosen und Engländer ganz übertrieben und falsch sei, nur dazu bestimmt, die trügerische Stimmung aufzupeitschen und die ungeheuren Verluste der Franzosen und ihrer Verbündeten leichter ertragen zu lassen. Wer von der Westfront komme, wisse ganz genau, daß die Stimmung dort überall zuversichtlich ist. Daran andere auch die Propaganda nichts, welche die Entente mit verwerflichen Mitteln führe. Ich kann nur wiederholen, schloß Cramon, daß nicht der geringste Anlaß zur Beunruhigung vorhanden ist; man kann nicht immer vorwärts gehen, es muß auch einmal ein Rückschlag kommen und er wird in Ruhe ertragen werden können, zumal wir alle die feste Überzeugung haben, daß ein Durchbruch der Entente vollkommen ausgeschlossen ist. An den Hindenburg-Stellungen muß jeder Widerstand zerfallen.

Ansprache des Staatssekretärs von Hing.

Wien, 6. September. Der Staatssekretär von Hing empfing gestern in der deutschen Botschaft die Vertreter der Wiener Presse, denen gegenüber er erklärte: Ich habe stets in meiner Tätigkeit den größten Wert darauf gelegt, mit der Presse zusammen zu arbeiten und ihre Unterstützung zu finden. Wir haben stets den Wert eines offenen Wortes gewürdigt, im Gegensatz zu England und Frankreich und den anderen Staaten der Entente, bei denen ein Schriftsteller, der es wagt, seine eigene Meinung zu äußern, ins Zuchthaus gebracht wurde. Es ist gewiß nicht notwendig, noch einmal den Wert und die Tiefe des Bündnisses auseinander zu setzen. Es genügt, wenn ich das Wort „Bündnis“ aus spreche. Das Wort sagt schon alles. Es war mir auch lieb, nach Wien kommen zu können, um mich hier selbst von der Stimmung zu überzeugen. Ich habe auch hier die Entschlossenheit, die in der gegenwärtigen Situation notwendig ist, gefunden. Es ist nicht immer möglich, von Erfolg zu Erfolg zu eilen. Es gibt auch Wendungen im Schlachtenfeld, aber dann heißt es, sich eng zusammenzuschließen. An dem endgültigen und erfolgreichen Ausgang des Kampfes kann niemand zweifeln. Ich habe hier politische Fragen erörtert und überall das von mir erwartete Entgegenkommen gefunden. Was uns noch trennt, wird in freundschaftlichen Verhandlungen geklärt und ausgeglichen werden.

Die nächsten Aufgaben Rußlands.

Wien, 5. September. Nach der „Sowjetsta“ äußerte sich Krassin über den Zusatzvertrag zum Brest-Litowsker Vertrag folgendermaßen: Die nächste Aufgabe Rußlands muß die Entwicklung des Warenaustausches mit Deutschland sein. Geschieht dieses nicht, wenn auch nur in minimalem Umfang, so besteht die Möglichkeit eines neuen Kriegsüberfalls Deutschlands. Ausgeführt sollen die Waren werden, welche wir nicht unbedingt notwendig haben, oder die wir nicht ausführen können, so Metallabfälle, Hanf, Flachs, Leder, Felle, Borsten, Haar, Holzmaterial und, wenn die sibirischen Wege frei werden, vielleicht auch Butter und Salz. Wenn Rußland wirtschaftlich Deutschland konfiszieren würde, wird die deutsche Kriegspartei dieses für ihre aggressive Zwecke ausnützen. Die überwiegende Majorität des deutschen Volkes, auch der Handels- und Industriewelt, ist für ein volles Uebereinkommen mit Rußland. Deutschland wird zweifellos auch einen fünften Winterfeldzug aushalten können. Die Entkräftung Deutschlands darf nun nicht in dem Sinne verstanden werden, daß der Krieg nicht weiter bestehen könnte. Dank seiner wunderbaren Organisation und der Disziplin des ganzen Volkes, seiner Geduld und Ausdauer, wird Deutschland wahrscheinlich imstande sein, die Lasten des Krieges noch einige Jahre zu tragen.

Der Freitag-Tagesbericht.

Wien, 6. September. Grotes Hauptquartier, 6. September.

Westlicher Kriegsausflug.

Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und von Boche. Erkundungsabteilungen des Feindes. Die zwischen Öpern und La Basse vordringenden und nördlich von Cens unter starkem Feuerbeschlag vordringenden, wurden abgewiesen. Am Abend wiesen deutsche Truppen zwischen Ploegheert und Armentieres mehrere Angriffe des Gegners zurück. Wir machten hierbei mehr als 100 Gefangene. Erfolgreicher Vorstoß in die englischen Gräben bei Hulluch.

Im Vorgehen unserer neuen Stellungen kam es zu heftigen Infanteriegefechten an der Straße Bapaume—Cambrai, am Walde von Haverincourt und auf den Höhen östlich des Tortille-Abchnitts. Stärkere Angriffe, die der Feind auf Linie Neuville—Manancourt—Mols Launs führte, wurden abgewiesen. Auf Peronne und über die Somme ist der Feind erst gestern zögernd unseren Nachhut gelang. Zwischen Somme und Oise drängte er stärker nach und fand am Abend westlich der Linie Ham—Chauny. Auch zwischen Oise und Aisne hat sich die Loslösung vom Gegner planmäßig vollzogen. Andere Positionen stehen mit ihm in Gefechtsführung an der Linie Amigny—Barisis—Coffaux—Conde.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Deutlich von Sollois ist der Feind über die Vesle gefolgt. Unsere Infanterie-Abteilungen und Artillerie haben ihn lange aufgehalten und ihm Verluste zugefügt. Auf den Höhen nördlich von Fismes wurden stärkere Angriffe der Amerikaner abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Laubhüttenkrieg.

Unsere Mittelmeer-A-Boote verfenken 13000 Bruttoregistertonnen Schiffsraum.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.